

# Wenn ein Erzieher die Herzen seiner Kinder berührt

*Die Kunst, wie Don Bosco zu sein: „Denkt daran, dass die Erziehung eine Sache des Herzens ist und dass Gott allein ihr Meister ist, und wir werden nichts erreichen können, wenn Gott uns nicht die Kunst lehrt und uns nicht die Schlüssel in die Hand gibt“. (MB XVI, 447)*

Liebe Freunde, Leser des Salesianischen Bulletins und Freunde des Charismas von Don Bosco. Ich schreibe Ihnen diesen Gruß, ich würde sagen, fast live, bevor diese Ausgabe in Druck geht. Ich sage das, weil sich die Szene, von der ich Ihnen berichten werde, erst vor vier Stunden ereignet hat.

Ich bin vor kurzem in Lubumbashi angekommen. In den letzten zehn Tagen habe ich sehr bedeutende Salesianer-Präsenzen besucht, wie die Vertriebenen und Flüchtlinge in Palabek – heute unter viel humaneren Bedingungen als zu der Zeit, als sie zu uns kamen, Gott sei Dank – und von Uganda bin ich in die Demokratische Republik Kongo, in die gefolterte und gekreuzigte Region von Goma weitergereist.

Die Salesianer-Präsenzen dort sind voller Leben. Mehrmals habe ich gesagt, dass mein Herz „berührt“ (touché) war, d.h. bewegt, wenn ich das Gute sehe, das getan wird, wenn ich sehe, dass es eine Gegenwart Gottes selbst in der größten Armut gibt. Aber mein Herz wurde von Schmerz und Traurigkeit berührt, als ich einige der 32.000 Menschen (vor allem ältere Menschen, Frauen und Kinder) traf, die auf dem Gelände der Salesianer-Präsenz von Don Bosco-Gangi untergebracht sind.

Aber davon werde ich Ihnen das nächste Mal erzählen, denn ich muss es in meinem Herzen ruhen lassen.

## **Der „Papa“ der Lausejungen in Goma**

Jetzt möchte ich nur noch eine schöne Szene erwähnen, die ich auf dem Flug nach Lubumbashi erlebt habe.

Es war ein außergewerblicher Flug mit einer mittelgroßen

Maschine. Aber der Kapitän war eine vertraute Person, nicht für mich, sondern für die örtlichen Salesianer. Als ich den Kapitän im Flugzeug begrüßte, erzählte er mir, dass er an unserer Schule hier in Goma eine Berufsausbildung gemacht hatte. Er erzählte mir, dass diese Jahre sein Leben verändert haben, aber er fügte noch etwas hinzu, indem er mir und uns sagte: und hier ist derjenige, der für uns ein „Papa“ gewesen ist.

Wenn man in der afrikanischen Kultur sagt, dass jemand ein Papa ist, dann ist das eine extreme Aussage. Und nicht selten ist der Papa nicht derjenige, der den Sohn oder die Tochter gezeugt hat, sondern derjenige, der sich tatsächlich um ihn oder sie gekümmert, sie unterstützt und begleitet hat.

Auf wen bezog sich der Kapitän, ein Mann von etwa 45 Jahren, der von seinem jungen Pilotensohn auf dem Flug begleitet wurde? Er meinte unseren Salesianer-Bruder und Koadjutor (d.h. kein Priester, sondern ein geweihter Laie, ein Meisterstück des salesianischen Charismas).

Dieser Salesianer, Bruder Onorato, ein spanischer Missionar, ist seit mehr als 40 Jahren als Missionar in der Region Goma tätig. Er hat alles getan, um diese Berufsschule und viele andere Dinge zu ermöglichen, natürlich zusammen mit anderen Salesianern. Er lernte den Kapitän und einige seiner Freunde kennen, als sie noch ganz normale Jungen in der Nachbarschaft waren (d.h. unter Hunderten von Jungen). Besser noch: Der Kapitän erzählte mir, dass vier seiner Kameraden, die in jenen Jahren praktisch auf der Straße lebten, im Haus von Don Bosco Mechanik studieren konnten und heute Ingenieure sind und sich um die mechanische und technische Wartung der Kleinflugzeuge ihrer Gesellschaft kümmern.

### **Das „salesianische“ Sakrament**

Nun, als ich den Kapitän, einen ehemaligen Salesianer-Schüler, sagen hörte, Onorato sei sein Vater gewesen, der Vater von allen, war ich tief bewegt und dachte sofort an Don Bosco, den seine Jungen als ihren Vater empfanden und betrachteten.

In den Briefen von Don Rua und Monsignore Cagliero wird Don

Bosco immer „Papa“ genannt. Am Abend des 7. Dezember 1887, als sich der Gesundheitszustand Don Boscos verschlechterte, telegrafierte Don Rua einfach an Monsignore Cagliero: „Papa ist in einem alarmierenden Zustand“. Ein altes Lied endete: „Es lebe Don Bosco, unser Papa!“

Und ich dachte, wie wahr es ist, dass Erziehung eine Herzensangelegenheit ist. Und ich habe mich in meiner Überzeugung bestätigt, dass die Anwesenheit unter Jungen, Mädchen und jungen Menschen für uns fast ein „Sakrament“ ist, durch das wir auch zu Gott kommen. Deshalb habe ich im Laufe der Jahre mit so viel Leidenschaft und Überzeugung zu meinen salesianischen Brüdern und Schwestern und zur salesianischen Familie über das salesianische „Sakrament“ der Präsenz gesprochen.

Und ich weiß, dass es in der salesianischen Welt, in unserer Familie auf der ganzen Welt, unter unseren Brüdern und Schwestern so viele „Papas“ und so viele „Mamas“ gibt, die mit ihrer Anwesenheit und ihrer Zuneigung, mit ihrem Wissen über die Erziehung die Herzen der jungen Menschen erreichen, die heute so sehr, ich würde sagen, immer mehr, diese Anwesenheit brauchen, die ein Leben zum Besseren verändern kann.

Ich grüße Sie aus Afrika und wünsche den Freunden des salesianischen Charismas allen Segen des Herrn.  
Gott segne Sie alle.

---

## **Der heilige Franz von Sales, Student in Padua (2/2)**

[\(Fortsetzung vom vorherigen Artikel\)](#)

**Medizin**

Neben den juristischen und theologischen Fakultäten genossen die Studien der Medizin und der Botanik in Padua außerordentliches Ansehen, insbesondere nachdem der flämische Arzt Andrea Vesalius, der Vater der modernen Anatomie, den alten Theorien von Hippokrates und Galienus mit der Praxis des Sezierens des menschlichen Körpers einen tödlichen Schlag versetzt hatte, der die etablierten Autoritäten empörte. Vesalius hatte 1543 sein Werk *De humani corporis fabrica* veröffentlicht, das die Kenntnisse über die menschliche Anatomie revolutionierte. Um Leichen zu beschaffen, wurden die Körper von Hingerichteten verlangt oder die Toten ausgegraben, was nicht ohne die manchmal blutigen Auseinandersetzungen der Totengräber ablief.

Dennoch können mehrere Feststellungen getroffen werden. Zunächst ist bekannt, dass er während seiner schweren Krankheit, die ihn Ende 1590 in Padua niedergestreckt hatte, beschlossen hatte, seinen Körper im Falle seines Todes der Wissenschaft zu spenden, um Streitigkeiten unter den Medizinstudenten zu vermeiden, die nach Leichen suchen wollten. Hat er also die neue Methode zum Sezieren des menschlichen Körpers gutgeheißen? Auf jeden Fall schien er sie mit dieser heftig diskutierten Geste zu fördern. Außerdem kann man bei ihm ein anhaltendes Interesse an Gesundheitsproblemen, an Ärzten und Chirurgen feststellen. Es bestehe ein großer Unterschied zwischen dem Räuber und dem Chirurgen: „Der Räuber und der Chirurg schneiden die Gliedmaßen und lassen das Blut fließen, der eine, um zu töten, der andere, um zu heilen“, schrieb er.

Ebenfalls in Padua entdeckte zu Beginn des 17. Jahrhunderts der englische Arzt William Harvey die Regeln des Blutkreislaufs. Das Herz wurde wirklich zum Urheber des Lebens, zum Zentrum von allem, zur Sonne, wie der Fürst in seinem Staat. Obwohl der englische Arzt seine Erkenntnisse erst 1628 veröffentlichte, kann man davon ausgehen, dass diese Forschungen bereits in der Studienzeit von Franz im Gange waren. Er selbst schrieb beispielsweise, dass „*cor habet motum in se proprium et alia movere facit*“, d. h. dass „das Herz in

sich eine Bewegung hat, die ihm eigen ist und die alles andere in Bewegung bringt“. Er zitiert Aristoteles und erklärt, dass „das Herz das erste Glied ist, das in uns lebt, und das letzte, das stirbt“.

## **Botanik**

Wahrscheinlich während seines Aufenthalts in Padua interessierte sich Franz auch für die Naturwissenschaften. Ihm kann nicht entgangen sein, dass es in der Stadt den ersten botanischen Garten gab, der angelegt wurde, um einheimische und exotische Pflanzen zu kultivieren, zu beobachten und mit ihnen zu experimentieren. Pflanzen waren Bestandteil der meisten Arzneimittel, und ihre Verwendung zu therapeutischen Zwecken stützte sich hauptsächlich auf Texte antiker Autoren, die nicht immer zuverlässig waren. Wir besitzen acht Sammlungen von *Gleichnissen* von Franz, die wahrscheinlich zwischen 1594 und 1614 entstanden sind, deren Ursprung jedoch nach Padua zurückverfolgt werden kann. Der Titel dieser kleinen Sammlungen von Bildern und Vergleichen, die der Natur entnommen sind, verrät sicherlich ihren utilitaristischen Charakter; ihr Inhalt hingegen zeugt von einem fast enzyklopädischen Interesse, nicht nur an der Pflanzenwelt, sondern auch an der Welt der Mineralien und der Tiere.

Franz von Sales konsultierte die antiken Autoren, die zu seiner Zeit eine unbestrittene Autorität auf diesem Gebiet darstellten: Plinius der Ältere, Autor einer umfangreichen *Naturgeschichte*, einer wahren Enzyklopädie seiner Zeit, aber auch Aristoteles (Autor der *Geschichte der Tiere* und der *Zeugung der Tiere*), Plutarch, Theophrastus (Autor einer *Geschichte der Pflanzen*) und sogar der heilige Augustinus und der heilige Albert der Große. Er war auch mit zeitgenössischen Autoren vertraut, insbesondere mit den *Kommentaren an Dioskurides* des italienischen Naturforschers Pietro Andrea Mattioli.

Was Franz von Sales faszinierte, war die geheimnisvolle Beziehung zwischen der Naturgeschichte und dem geistlichen Leben des Menschen. Für ihn, schreibt A. Ravier,

ist „jede Entdeckung der Träger eines Geheimnisses der Schöpfung“. Die besonderen Tugenden bestimmter Pflanzen sind wunderbar: „Plinius und Mattioli beschreiben ein Kraut, das heilsam gegen Pest, Koliken und Nierensteine ist, und laden uns ein, es in unseren Gärten anzubauen“. Auf den vielen Wegen, die er im Laufe seines Lebens zurücklegte, sehen wir, wie aufmerksam er die Natur, die Welt um ihn herum, die Abfolge der Jahreszeiten und ihre geheimnisvolle Bedeutung beobachtete. Das Buch der Natur erschien ihm wie eine riesige Bibel, die er zu deuten lernen musste, weshalb er die Kirchenväter als „geistige Kräuterkundige“ bezeichnete. Wenn er die geistliche Leitung von sehr unterschiedlichen Menschen ausübte, erinnerte er sich daran, dass „im Garten jedes Kraut und jede Blume besondere Pflege erfordert“.

### **Persönliches Lebensprogramm**

Während seines Aufenthalts in Padua, einer Stadt, in der es mehr als vierzig Klöster und Konvente gab, wandte sich Franz erneut an die Jesuiten, um seine geistliche Leitung zu erhalten. Es ist angebracht, die führende Rolle der Jesuiten bei der Ausbildung des jungen Franz von Sales zu betonen, aber es muss gesagt werden, dass sie nicht die einzigen waren. Eine große Bewunderung und Freundschaft verband ihn mit Pater Filippo Gesualdi, einem franziskanischen Prediger aus dem berühmten Kloster des Heiligen Antonius von Padua. Er besuchte das Kloster der Teatini, in das Pater Lorenzo Scupoli von Zeit zu Zeit kam, um zu predigen. Dort entdeckte er das Buch *Geistlicher Kampf*, das ihn lehrte, wie man die Neigungen des unteren Teils der Seele beherrschen kann. Franz von Sales „schrieb nicht wenige Dinge“, so Camus, „von denen ich in einigen Passagen des besagten *Kampfes* sofort den Samen und den Keim entdeckte“. Während seines Aufenthalts in Padua scheint er sich auch einer erzieherischen Tätigkeit in einem Waisenhaus gewidmet zu haben.

Zweifellos ist es dem segensreichen Einfluss dieser Lehrer, insbesondere von Pater Possevino, zu verdanken, dass Franz verschiedene Lebensregeln verfasste, von denen

bedeutende Fragmente erhalten geblieben sind. Die erste, mit dem Titel *Übung der Vorbereitung*, war eine geistige Übung, die am Morgen durchgeführt werden sollte: „Ich werde mich bemühen, mich durch ihn vorzubereiten“, schrieb er, „um meine Pflicht auf die lobenswerteste Weise zu behandeln und zu erfüllen“. Sie bestand darin, sich alles vorzustellen, was ihm im Laufe des Tages zustoßen könnte: „Ich werde also ernsthaft über die unvorhergesehenen Ereignisse nachdenken, die mir zustoßen könnten, über die Unternehmen, in denen ich gezwungen sein könnte, einzugreifen, über die Ereignisse, die mir zustoßen könnten, über die Orte, zu denen man mich zu überreden versuchen wird“. Und das ist der Zweck der Übung:

*Ich werde fleißig studieren und nach den besten Wegen suchen, um Fehltritte zu vermeiden. Ich werde also in mir selbst disponieren und bestimmen, was ich tun soll, welche Ordnung und welches Benehmen ich in dieser oder jener Situation einhalten muss, was ich in Gesellschaft sagen soll, welches Benehmen ich einhalten muss und was ich fliehen und wünschen soll.*

In der *Besonderen Lebensführung, um den Tag gut zu verbringen*, nennt der Student die wichtigsten Frömmigkeitsübungen, die er zu verrichten gedenkt: das Morgengebet, die tägliche Messe, die Zeit der „geistlichen Ruhe“, die Gebete und Anrufungen in der Nacht. In der *Übung des Schlafs oder der geistlichen Ruhe* legte er die Themen fest, auf die er sich bei seinen Meditationen konzentrieren sollte. Neben den klassischen Themen wie der Eitelkeit dieser Welt, der Abscheu vor der Sünde, der göttlichen Gerechtigkeit hatte er einen Raum für humanistisch geprägte Betrachtungen über die „Vortrefflichkeit der Tugend“, die „den Menschen innerlich und auch äußerlich schön macht“, über die Schönheit der menschlichen Vernunft, diese „göttliche Fackel“, die einen „wunderbaren Glanz“ verbreitet, sowie über die „unendliche Weisheit, Allmacht und unbegreifliche Güte“ Gottes geschaffen. Eine weitere Frömmigkeitspraxis war der häufigen Kommunion,

ihrer Vorbereitung und Danksagung gewidmet. Die Häufigkeit des Abendmahls ist im Vergleich zur Pariser Zeit gestiegen.

Die *Gesprächs- und Begegnungsregeln* sind unter dem Gesichtspunkt der sozialen Erziehung von besonderem Interesse. Sie enthalten sechs Punkte, die der Student zu beachten hatte. Erstens musste eine klare Unterscheidung getroffen werden zwischen einfachen Begegnungen, bei denen „die Gesellschaft vorübergehend ist“, und „Gesprächen“, bei denen die Affektivität ins Spiel kommt. Was die Begegnungen betrifft, so lautet die allgemeine Regel:

*Ich werde niemals die Begegnung mit einer Person verachten oder den Eindruck erwecken, sie völlig zu meiden; dies könnte Anlass geben, hochmütig, herrisch, streng, arrogant, tadelnd, ehrgeizig und kontrollierend zu erscheinen. [...] Ich werde mir nicht erlauben, etwas zu sagen oder zu tun, was nicht in das Maß passt, damit ich nicht anmaßend erscheine und mich von einer zu leichten Vertrautheit hinreißen lasse. Vor allem werde ich mich hüten, jemanden zu beißen oder zu stechen oder zu verspotten [...]. Ich werde jeden im Besonderen respektieren, ich werde Bescheidenheit wahren, ich werde wenig und gut sprechen, damit die Gefährten mit Freude und nicht mit Langeweile zu einem neuen Treffen zurückkehren.*

In Bezug auf die Gespräche, ein Begriff, der damals im weitesten Sinne eine gewohnheitsmäßige Bekanntschaft oder Begleitung bedeutete, war Franz vorsichtiger. Er wollte „allen ein Freund und nur wenigen ein Vertrauter“ sein und immer der einen Regel treu bleiben, die keine Ausnahme zuließ: „Nichts gegen Gott“.

Im Übrigen, so schreibt er, „will ich bescheiden sein ohne Anmaßung, frei ohne Strenge, sanft ohne Affektiertheit, nachgiebig ohne Widerspruch, es sei denn, die Vernunft legt etwas anderes nahe, herzlich ohne Verstellung“. Er würde sich gegenüber Vorgesetzten, Gleichgestellten und Untergebenen unterschiedlich verhalten. Es war seine allgemeine Regel, sich „der Vielfalt der Gesellschaft

anzupassen, aber ohne der Tugend in irgendeiner Weise zu schaden“. Er teilte die Menschen in drei Kategorien ein: die Frechen, die Freien und die Verschlussenen. Vor frechen Menschen bleibt er unerschütterlich, bei freien (d.h. einfachen, gastfreundlichen) Menschen ist er offen und bei melancholischen Menschen, die oft voller Neugier und Misstrauen sind, ist er sehr zurückhaltend. Bei Erwachsenen schließlich wird er sich auferlegen, auf der Hut zu sein, mit ihnen umzugehen „wie mit Feuer“ und ihnen nicht zu nahe zu kommen. Natürlich könnte man ihnen von der Liebe erzählen, denn Liebe „gebiert Freiheit“, aber was überwiegen muss, ist der Respekt, der „Bescheidenheit gebiert“.

Es ist leicht zu erkennen, welchen Grad an menschlicher und geistiger Reife der Jurastudent zu diesem Zeitpunkt erreicht hatte. Klugheit, Weisheit, Bescheidenheit, Unterscheidungsvermögen und Nächstenliebe sind die Eigenschaften, die in seinem Lebensprogramm hervorstechen, aber auch eine „ehrliche Freiheit“, eine wohlwollende Haltung gegenüber allen und eine ungewöhnliche geistliche Inbrunst. Dies hinderte ihn nicht daran, in Padua schwierige Zeiten zu durchleben, an die vielleicht eine Passage in der *Philothea* erinnert, in der er feststellt, dass „ein junger Mann oder eine junge Dame, die in der Rede, im Spiel, im Tanz, im Trinken oder in der Kleidung nicht mit der Unzüchtigkeit einer ausschweifenden Gesellschaft einhergeht, von den anderen verspottet und verhöhnt wird und ihre Bescheidenheit als Frömmerei oder Affektiertheit bezeichnet wird“.

### **Rückkehr nach Savoyen**

Am 5. September 1591 krönte Franz von Sales seine Studien mit einem brillanten Dokortitel *in utroque jure*. Als er sich von der Universität Padua verabschiedete, verließ er, wie er sagte, „diesen Hügel, auf dessen Gipfel ohne Zweifel die Musen wie auf einem anderen Parnass wohnen“.

Bevor er Italien verließ, war es angebracht, dieses an Geschichte, Kultur und Religion so reiche Land zu besuchen. Mit Déage, Gallois und einigen savoyardischen

Freunden fuhren sie Ende Oktober nach Venedig, dann weiter nach Ancona und zum Heiligtum von Loreto. Ihr endgültiges Ziel war es, Rom zu erreichen. Die Anwesenheit von Räubern, die durch den Tod von Papst Gregor XIV. ermutigt wurden, und der Mangel an Geld ließen dies jedoch nicht zu.

Nach seiner Rückkehr nach Padua nahm er für einige Zeit das Studium des *Codex* wieder auf, einschließlich des Berichts über die Reise. Am Ende des Jahres 1591 gab er jedoch aufgrund von Ermüdung auf. Es war an der Zeit, an die Rückkehr in sein Heimatland zu denken. Tatsächlich erfolgte die Rückkehr nach Savoyen gegen Ende Februar 1592.

---

## Der heilige Franz von Sales, Student in Padua (1/2)

Franz ging im Oktober 1588 nach Padua, einer Stadt der Republik Venedig, in Begleitung seines Kadettenbruders Gallois, eines zwölfjährigen Jungen, der bei den Jesuiten studieren sollte, und ihres treuen Hauslehrers, Don Déage. Am Ende des 16. Jahrhunderts genoss die juristische Fakultät der Universität Padua einen außerordentlichen Ruf, der sogar den des berühmten *Studiums* von Bologna übertraf. In seiner *Dankesrede*, die er nach seiner Beförderung zum Doktor hielt, pries Franz von Sales die Fakultät in dithyrambischer Form:

*Bis dahin hatte ich der heiligen Wissenschaft des Rechts kein Werk gewidmet; als ich mich dann aber entschloss, mich einem solchen Studium zu widmen, brauchte ich nicht zu suchen, wohin ich mich wenden oder wohin ich gehen sollte; dieses Kolleg von Padua zog mich sofort durch seine Berühmtheit an, und unter den günstigsten Vorzeichen hatte es in der Tat zu jener Zeit Doktoren und Leser, wie es sie nie hatte und nie mehr haben*

wird.

Was auch immer er sagen mag, es ist sicher, dass die Entscheidung, Jura zu studieren, nicht von ihm kam, sondern ihm von seinem Vater aufgezwungen wurde. Für Padua mögen andere Gründe gesprochen haben, nämlich der Bedarf des Senats eines zweisprachigen Staates an Magistraten mit einer doppelten Kultur, der französischen und der italienischen.

### **In der Heimat des Humanismus**

Mit der Überquerung der Alpen betrat Franz von Sales zum ersten Mal die Heimat des Humanismus. In Padua konnte er nicht nur die Paläste und Kirchen bewundern, insbesondere die Basilika des Heiligen Antonius, sondern auch die Fresken von Giotto, die Bronzen von Donatello, die Gemälde von Mantegna und die Fresken von Tizian. Sein Aufenthalt auf der italienischen Halbinsel ermöglichte es ihm auch, mehrere Kunststädte kennen zu lernen, insbesondere Venedig, Mailand und Turin.

Auf literarischer Ebene konnte er nicht umhin, mit einigen der berühmtesten Werke in Kontakt zu kommen. Hatte er vielleicht die *Göttliche Komödie* von Dante Alighieri in der Hand, die Gedichte von Petrarca, dem Wegbereiter des Humanismus und ersten Dichter seiner Zeit, die Novellen von Boccaccio, dem Begründer der italienischen Prosa, Ariostos *Der rasende Roland* oder Tassos *Das befreite Jerusalem*? Seine Vorliebe galt der geistlichen Literatur, insbesondere der nachdenklichen Lektüre des *Geistlichen Kampfes* von Lorenzo Scupoli. Er räumte bescheiden ein: „Ich glaube nicht, dass ich perfekt Italienisch spreche.“

In Padua hatte Franz das Glück, mit Pater Antonio Possevino einen angesehenen Jesuiten kennen zu lernen. Dieser „wandernde Humanist mit einem epischen Leben“, der vom Papst mit diplomatischen Missionen in Schweden, Dänemark, Russland, Polen und Frankreich beauftragt worden war, hatte sich kurz vor der Ankunft von Franz in Padua niedergelassen. Er wurde sein geistlicher Begleiter und Führer bei seinen Studien und

seiner Kenntnis der Welt.

### **Die Universität Padua**

Die 1222 gegründete Universität Padua war die älteste Universität Italiens nach Bologna, aus der sie hervorgegangen war. Sie lehrte nicht nur Jura, das als *scientia scientiarum* galt, sondern auch Theologie, Philosophie und Medizin. Die etwa 1 500 Studenten kamen aus ganz Europa und waren nicht alle Katholiken, was zuweilen zu Unruhen und Problemen führte.

Kämpfe waren häufig, manchmal blutig. Eines der beliebtesten gefährlichen Spiele war die „Jagd nach den Paduanern“. Franz von Sales erzählte eines Tages einem Freund, Jean-Pierre Camus, „dass ein Student, nachdem er einen Fremden mit dem Schwert erschlagen hatte, bei einer Frau Zuflucht suchte, von der er erfuhr, dass sie die Mutter des jungen Mannes war, den er gerade ermordet hatte“. Er selbst, der nicht ohne Schwert herum lief, wurde eines Tages von Kommilitonen in eine Schlägerei verwickelt, die seine Sanftmut als eine Form der Feigheit ansahen.

Professoren wie Studenten schätzten die sprichwörtliche *patavinam libertatem*, die nicht nur im intellektuellen Streben kultiviert wurde, sondern auch eine ganze Reihe von Studenten dazu brachte, zu „flattern“ und sich dem guten Leben hinzugeben. Auch die Schüler, die Franz am nächsten standen, waren keine Vorbilder der Tugend. Die Witwe eines von ihnen erzählte später in ihrer malerischen Sprache, wie ihr zukünftiger Ehemann mit einigen Komplizen eine geschmacklose Farce inszeniert hatte, die Franz in die Arme einer „elenden Hure“ treiben sollte.

### **Das Studium der Rechtswissenschaften**

Im Gehorsam gegenüber seinem Vater widmete sich Franz mutig dem Studium des Zivilrechts, dem er das Kirchenrecht hinzufügen wollte, was ihn zu einem zukünftigen Doktor *in utroque jure* machen würde. Das Studium des Rechts umfasste auch das Studium der Rechtswissenschaft, d. h. „der

Wissenschaft, mit der das Recht verwaltet wird“.

Das Studium konzentrierte sich auf die Rechtsquellen, d. h. das antike römische Recht, das im 6. Jahrhundert von den Juristen des Kaisers Justinian gesammelt und interpretiert wurde. Sein ganzes Leben lang erinnerte er sich an die Definition der Gerechtigkeit, die am Anfang der *Digesten* zu lesen ist: „ein immerwährender, starker und beständiger Wille, jedem das zu geben, was ihm zusteht“.

Bei der Untersuchung der Notizbücher von Franz können wir einige seiner Reaktionen auf bestimmte Gesetze erkennen. Er ist mit dem Titel des Kodex, der die Reihe der Gesetze eröffnet, völlig einverstanden: *Von der souveränen Dreifaltigkeit und dem katholischen Glauben*, und mit der Verteidigung, die unmittelbar darauf folgt: *Es soll niemandem erlaubt werden, sie öffentlich zu diskutieren*. „Dieser Titel“, bemerkte er, „ist kostbar, ich würde sagen erhaben, und würdig, oft gegen Reformer, Besserwisser und Politiker gelesen zu werden“.

Die juristische Ausbildung von Franz von Sales beruhte auf einem Fundament, das zu jener Zeit unbestreitbar schien. Für die Katholiken seiner Zeit konnte das „Dulden“ des Protestantismus nichts anderes bedeuten, als sich zum Komplizen des Irrtums zu machen; daher musste man ihn bekämpfen, und zwar mit allen Mitteln, auch mit denen, die das geltende Recht vorsah. Keinesfalls dürfe man sich mit dem Vorhandensein der Häresie abfinden, die nicht nur als Irrtum auf der Ebene des Glaubens, sondern auch als Quelle der Spaltung und Unruhe in der Christenheit erscheine. Im Eifer seiner zwanziger Jahre teilte Franz von Sales diese Ansicht.

Aber dieser Eifer hatte auch freie Hand für diejenigen, die Ungerechtigkeit und Verfolgung befürworteten, denn er schrieb in Bezug auf Titel XXVI des Buches III: „Das neunte Gesetz ist so kostbar wie Gold und wert, in Großbuchstaben geschrieben zu werden, denn es besagt: Die Verwandten des Fürsten sollen mit Feuer bestraft werden, wenn sie die Bewohner der Provinzen verfolgen“.

Später wendet sich Franz an den, den er als

„unseren Justinian“ bezeichnet, um die Langsamkeit des Richters anzuprangern, der „sich mit tausend Gründen der Sitte, des Stils, der Theorie, der Praxis und der Vorsicht entschuldigt“. In seinen Vorlesungen über das Kirchenrecht studierte er die Gesetzessammlung, die er später verwenden sollte, insbesondere die des mittelalterlichen Kanonisten Gratianus, um unter anderem zu zeigen, dass der Bischof von Rom der „wahre Nachfolger des heiligen Petrus und das Oberhaupt der streitbaren Kirche“ ist und dass die Ordensleute „den Bischöfen unterstehen“ müssen.

Schaut man sich die handschriftlichen Notizen an, die Franz während seines Aufenthalts in Padua gemacht hat, so fällt die extrem saubere Handschrift auf. Er ging von der gotischen Schrift, die noch in Paris verwendet wurde, zur modernen Schrift der Humanisten über.

Aber schließlich muss ihn sein Jurastudium doch ziemlich gelangweilt haben. An einem heißen Sommertag schrieb er angesichts der Kälte der Gesetze und ihrer zeitlichen Entfernung desillusioniert folgende Bemerkung: „Da diese Dinge alt sind, schien es nicht vorteilhaft, sich bei diesem schwülen Wetter, das zu heiß ist, um sich bequem mit kalten und abkühlenden Diskussionen zu befassen, mit ihnen zu beschäftigen“.

### **Theologische Studien und intellektuelle Krise**

Während er sich dem Studium der Rechtswissenschaften widmete, beschäftigte sich Franz weiterhin intensiv mit der Theologie. Als er frisch in Padua ankam, so berichtet sein Neffe, „machte er sich mit allergrößtem Eifer an die Arbeit und stellte die *Summa* des heiligen Thomas, des *Doctor Angelicus* (engelsgleicher Lehrer), auf das Lesepult in seinem Zimmer, damit er sie jeden Tag vor Augen hatte und sie zum Verständnis anderer Bücher leicht nachschlagen konnte. Mit großer Freude las er die Bücher des heiligen Bonaventura. Er erwirbt eine gute Kenntnis der lateinischen Väter, vor allem der „zwei glänzenden Koryphäen der Kirche“, „des großen Augustinus“ und des heiligen

Hieronymus, die auch „zwei große Hauptleute der alten Kirche“ sind, ohne den „glorreichen Ambrosius“ und den heiligen Gregor den Großen zu vergessen. Unter den griechischen Vätern bewunderte er den heiligen Johannes Chrysostomos, „der wegen seiner erhabenen Beredsamkeit gepriesen und Goldmund genannt wurde“. Er zitierte auch häufig den heiligen Gregor von Nazianz, den heiligen Basilius, den heiligen Gregor von Nyssa, den heiligen Athanasius, Origenes und andere.

Aus den uns überlieferten Fragmenten von Notizen erfahren wir, dass er auch die wichtigsten Autoren seiner Zeit las, insbesondere den großen spanischen Exegeten und Theologen Juan Maldonado, einen Jesuiten, der erfolgreich neue Methoden für das Studium der Texte der Heiligen Schrift und der Kirchenväter entwickelt hatte. Neben dem persönlichen Studium konnte Franz auch Theologiekurse an der Universität besuchen, wo Don Déage seine Doktorarbeit vorbereitete, und die Hilfe und den Rat von Pater Possevino in Anspruch nehmen. Es ist auch bekannt, dass er oft die Franziskaner in der Basilika St. Antonius besuchte.

Seine Überlegungen konzentrierten sich erneut auf das Problem der Prädestination und der Gnade, und zwar so sehr, dass er fünf Notizbücher füllte. In Wirklichkeit sah sich Franz mit einem Dilemma konfrontiert: den Überzeugungen treu bleiben, die er schon immer vertreten hatte, oder sich an die klassischen Positionen des heiligen Augustinus und des heiligen Thomas, des „größten und unvergleichlichen Lehrers“, halten. Nun fiel es ihm schwer, mit einer so entmutigenden Lehre dieser beiden Meister zu „sympathisieren“, oder zumindest mit der gegenwärtigen Auslegung, nach der der Mensch kein Recht auf Erlösung hat, weil diese allein von einer freien Entscheidung Gottes abhängt.

Als Jugendlicher hatte Franz eine optimistischere Sicht von Gottes Plan entwickelt. Seine persönliche Überzeugung wurde durch das Erscheinen des Buches des spanischen Jesuiten Luis de Molina im Jahr 1588 gestärkt, dessen lateinischer Titel *Concordia* die These gut zusammenfasst: *Übereinstimmung des freien Willens mit dem*

*Geschenk der Gnade*. In diesem Werk wurde die Prädestination im strengen Sinne durch eine Prädestination ersetzt, die die Verdienste des Menschen, d. h. seine guten oder schlechten Taten, berücksichtigte. Mit anderen Worten: Molina bekräftigte sowohl das souveräne Handeln Gottes als auch die entscheidende Rolle der Freiheit, die er dem Menschen gewährt.

Im Jahr 1606 wurde dem Genfer Bischof die Ehre zuteil, vom Papst zum theologischen Disput zwischen dem Jesuiten Molina und dem Dominikaner Domingo Báñez zum selben Thema konsultiert zu werden, für den Molinas Lehre der menschlichen Freiheit zu viel Autonomie zubilligte, auf die Gefahr hin, die Souveränität Gottes zu gefährden.

Das 1616 erschienene *Theotimus* enthält im 5. Kapitel von Buch III die in „vierzehn Zeilen“ zusammengefassten Gedanken von Franz von Sales, die ihn, so Jean-Pierre Camus, „die Lektüre von eintausendzweihundert Seiten eines großen Bandes“ gekostet hätten. Mit einem lobenswerten Bemühen um Prägnanz und Genauigkeit bekräftigt Franz in diesem gewichtigen Satz sowohl die göttliche Freigebigkeit und Großzügigkeit als auch die menschliche Freiheit und Verantwortung: „Es liegt an uns, Sein zu sein: Denn wenn es auch eine Gabe Gottes ist, Gott anzugehören, so ist es doch eine Gabe, die Gott niemandem verweigert, im Gegenteil, Er bietet sie allen an, um sie denen zu gewähren, die bereit sind, sie gutherzig zu empfangen“.

Franz von Sales macht sich die Ideen der Jesuiten zu eigen, die in den Augen vieler als „Erneuerer“ erscheinen und die von den Jansenisten mit Blaise Pascal bald als schlechte Theologen, als nachlässige Menschen gebrandmarkt werden, und fügt seine Theologie in den Strom des christlichen Humanismus ein und entscheidet sich für den „Gott des menschlichen Herzens“. Die „salesianische Theologie“, die sich auf die Güte Gottes stützt, der das Heil aller Menschen will, wird sich ebenfalls mit einer dringenden Einladung an den Menschen präsentieren, mit dem ganzen „Herzen“ auf die Appelle der Gnade zu antworten.

[\(fortsetzung\)](#)

---

# Wunder der Mutter Gottes, die unter dem Titel Maria, Hilfe der Christen, angerufen wird (6/13)

[\(Fortsetzung vom vorherigen Artikel\)](#)

## Kapitel IX. Die Schlacht von Lepanto

Nachdem wir nun einige der vielen Fakten dargelegt haben, die im Allgemeinen bestätigen, wie Maria die Waffen der Christen beschützt, wenn sie für den Glauben kämpfen, wollen wir uns nun den spezielleren Fakten zuwenden, die der Kirche Anlass gegeben haben, Maria mit dem glorreichen Titel *Auxilium Christianorum* zu bezeichnen. Dazu gehört vor allem die Schlacht von Lepanto.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts herrschte auf unserer Halbinsel ein gewisser Frieden, als ein neuer Aufstand aus dem Osten kam, um unter den Christen Verwüstung anzurichten.

Die Türken, die sich seit über hundert Jahren in Konstantinopel festgesetzt hatten, sahen mit Bedauern, dass die Menschen in Italien und insbesondere die Venezianer Inseln und Städte in der Mitte ihres riesigen Reiches besaßen. Deshalb begannen sie, die Venezianer um die Insel Zypern zu bitten. Als diese sich weigerten, griffen sie zu den Waffen und belagerten mit einer Armee von achtzigtausend Fußsoldaten, dreitausend Pferden und einer gewaltigen Artillerie unter der

Führung ihres eigenen Kaisers Selim II. die stärksten Städte der Insel, Nikosia und Famagusta. Nach heldenhafter Verteidigung fielen beide Städte in die Gewalt des Feindes.

Die Venezianer appellierten daraufhin an den Papst, ihnen zu Hilfe zu kommen, um die Feinde des Christentums zu bekämpfen und ihren Stolz zu senken. Der römische Papst, der damals St. Pius V. war, fürchtete, dass die Türken im Falle eines Sieges Verwüstung und Verderben über die Christen bringen würden, und dachte daran, die mächtige Fürsprache derjenigen in Anspruch zu nehmen, von der die heilige Kirche sagt, dass sie so schrecklich ist wie ein Heer, das in die Schlacht zieht: *Terribilis ut castrorum aeies ordinata*. Deshalb ordnete er öffentliche Gebete für die gesamte Christenheit an: Er wandte sich an König Philipp II. von Spanien und Herzog Emanuel Philibert.

Der König von Spanien stellte eine mächtige Armee auf und vertraute sie seinem jüngeren Bruder Don Juan de Austria (Ritter Johann von Österreich) an. Der Herzog von Savoyen schickte bereitwillig eine ausgewählte Anzahl tapferer Männer, die sich mit den übrigen italienischen Streitkräften verbanden und sich den Spaniern in der Nähe von Messina anschlossen.

Das Aufeinandertreffen der feindlichen Armee fand in der Nähe der griechischen Stadt Lepanto statt. Die Christen griffen die Türken heftig an; die Türken leisteten erbitterten Widerstand. Jedes Schiff drehte sich plötzlich inmitten von Wirbelstürmen aus Flammen und Rauch und schien Blitze aus hundert Kanonen zu spucken, mit denen es bewaffnet war. Der Tod nahm alle Formen an, die von den Kugeln gebrochenen Masten und Taue der Schiffe fielen auf die Kämpfer und zerquetschten sie. Die qualvollen Schreie der Verwundeten mischten sich mit dem Tosen der Wellen und Kanonen. Inmitten des gemeinsamen Aufruhrs bemerkte Vernieri, der Anführer des christlichen Heeres, dass auf den türkischen Schiffen Verwirrung zu herrschen begann. Sofort ließ er ein paar flache Galeeren voller geschickter Kanoniere in Stellung bringen, umzingelte die feindlichen Schiffe und riss sie mit Kanonenschüssen

auseinander und schoss sie nieder. In diesem Moment, als die Verwirrung unter den Feinden zunahm, kam große Begeisterung unter den Christen auf, und von allen Seiten ertönte der Ruf *Sieg! Sieg!* Der Sieg war mit ihnen. Die türkischen Schiffe flohen in Richtung Land, die Venezianer verfolgten sie und zerschmetterten sie; es war keine Schlacht mehr, es war ein Gemetzel. Das Meer war übersät mit Kleidern, Tüchern, zerschmetterten Schiffen, Blut und zerfetzten Körpern; dreißigtausend Türken waren tot; zweihundert ihrer Galeeren gerieten in die Gewalt der Christen.

Die Nachricht von diesem Sieg löste in den christlichen Ländern allgemeine Freude aus. Der Senat von Genua und der von Venedig verfügten, dass der 7. Oktober auf ewig ein feierlicher und festlicher Tag sein sollte, weil an diesem Tag im Jahr 1571 die große Schlacht stattgefunden hatte. Zu den Gebeten, die der Papst für den Tag dieser großen Schlacht angeordnet hatte, gehörte auch der Rosenkranz, und genau in der Stunde, in der dieses Ereignis stattfand, betete er ihn selbst mit einer Schar von Gläubigen, die mit ihm versammelt waren. In diesem Moment erschien ihm die Heilige Jungfrau und offenbarte ihm den Triumph der christlichen Schiffe, den St. Pius V. schnell in Rom verkündete, bevor jemand anderes anderweitig die Nachricht überbringen konnte. Dann ordnete der heilige Papst aus Dankbarkeit gegenüber Maria, deren Schutzherrschaft er die Herrlichkeit dieses Tages zuschrieb, an, dass das Stoßgebet den Lauretanischen Litaneien hinzugefügt wird: *Maria Auxilium Christianorum, ora pro nobis*. Maria, Hilfe der Christen, bete für uns. Damit das Gedenken an dieses wunderbare Ereignis ewig währt, führte derselbe Papst das Hochfest des Allerheiligsten Rosenkranzes ein, das jedes Jahr am ersten Sonntag im Oktober gefeiert wird.

## **Kapitel X. Die Befreiung von Wien.**

Im Jahr 1683 schmiedeten die Türken, um ihre Niederlage bei Lepanto zu rächen, Pläne, ihre Waffen über die Donau und den Rhein zu führen und so die gesamte Christenheit

zu bedrohen. Mit einem Heer von zweihunderttausend Mann, das in Gewaltmärschen vorrückte, wollten sie die Mauern von Wien belagern. Der Papst, der damals Innozenz XI. hieß, wollte an die christlichen Fürsten appellieren und sie auffordern, der bedrohten Christenheit zu Hilfe zu kommen. Doch nur wenige folgten der Einladung des Papstes, weshalb er, wie sein Vorgänger Pius V., beschloss, sich unter den Schutz derer zu stellen, die die Kirche als *terribilis ut castrorum acies ordinata* verkündet. Er betete und lud die Gläubigen auf der ganzen Welt ein, mit ihm zu beten.

In der Zwischenzeit herrschte in Wien allgemeine Bestürzung. Die Menschen fürchteten, in die Hände der Ungläubigen zu fallen, verließen die Stadt und gaben alles auf. Der Kaiser hatte keine Truppen, um sich entgegenzustellen, und verließ seine Hauptstadt. Prinz Karl von Lothringen, dem es kaum gelungen war, dreißigtausend Deutsche zu versammeln, schaffte es, in die Stadt einzudringen und irgendwie zu versuchen, sie zu verteidigen. Die umliegenden Dörfer wurden in Brand gesteckt. Am 14. August öffneten die Türken ihre Schützengräben vor dem Haupttor und lagerten dort trotz des Feuers der Belagerten. Dann belagerten sie alle Stadtmauern, setzten mehrere öffentliche und private Gebäude in Brand und brannten sie nieder. Ein schmerzhafter Fall steigerte den Mut der Feinde und verringerte den der Belagerten.

Sie steckten die Kirche der Schotten in Brand, verbrannten dieses prächtige Gebäude und waren auf dem Weg zum Arsenal, in dem Pulver und Munition aufbewahrt wurden, kurz davor, die Stadt für die Feinde zu öffnen, wenn nicht durch einen besonderen Schutz der Heiligen Jungfrau Maria am Tag ihrer glorreichen Himmelfahrt das Feuer gelöscht worden wäre und sie so Zeit gehabt hätten, die militärische Munition zu retten. Dieser einfühlsame Schutz der Mutter Gottes weckte den Mut der Soldaten und Einwohner. Am Zweiundzwanzigsten desselben Monats versuchten die Türken, weitere Gebäude zu zerstören, indem sie eine große Anzahl von Kugeln und Bomben warfen, mit denen sie großen Schaden anrichteten, aber sie

konnten die Einwohner nicht davon abhalten, Tag und Nacht in den Kirchen um die Hilfe des Himmels zu betteln, und die Prediger ermahnten sie, ihr ganzes Vertrauen nach Gott auf die zu setzen, die ihnen so oft mächtig geholfen hatte. Am 31. brachten die Belagerer die Arbeit unter Dach und Fach, und die Soldaten auf beiden Seiten kämpften Mann gegen Mann.

Die Stadt war ein Trümmerhaufen, als die Christen am Tag der Geburt der heiligen Jungfrau Maria ihre Gebete verdoppelten und wie durch ein Wunder baldige Hilfe erfuhren. Tatsächlich sahen sie am nächsten Tag, dem zweiten Tag der Geburtsoktav, den Berg, der der Stadt gegenüber liegt, mit Truppen bedeckt. Es war Johann III. Sobieski, König von Polen, der fast allein unter den christlichen Fürsten war, der der Einladung des Papstes folgte und mit seinen tapferen Männern zur Rettung kam. In der Überzeugung, dass mit der geringen Zahl seiner Soldaten ein Sieg für ihn unmöglich sein würde, griff auch er auf diejenige zurück, die inmitten der geordnetsten und kämpferischsten Heere außergewöhnlich ist. Am 12. September ging er mit Herzog Karl in die Kirche, und dort hörten sie die heilige Messe, bei der er selbst, die Arme in Form eines Kreuzes ausgestreckt haltend, ministrieren wollte. Nachdem er das Abendmahl genommen und den heiligen Segen für sich und sein Heer empfangen hatte, stand der Herzog auf und sagte laut: „Soldaten, zur Ehre Polens, zur Befreiung Wiens, zur Gesundheit der ganzen Christenheit, unter dem Schutz Marias können wir sicher gegen unsere Feinde marschieren und der Sieg wird unser sein.“

Das christliche Heer stieg daraufhin von den Bergen herab und rückte auf das Lager der Türken vor, die sich, nachdem sie einige Zeit gekämpft hatten, mit solcher Eile und Verwirrung auf die andere Seite der Donau zurückzogen, dass sie das osmanische Banner, etwa hunderttausend Mann, die meisten ihrer Besatzungen, ihre gesamte Kriegsausrüstung und hundertachtzig Geschütze im Lager zurückließen. Nie gab es einen glorreicheren Sieg, der die Sieger so wenig Blut kostete. Man konnte sehen, wie mit Beute beladene Soldaten in die Stadt einzogen und viele Ochsenherden

vor sich hertrieben, die die Feinde zurückgelassen hatten.

Kaiser Leopold, der von der Niederlage der Türken gehört hatte, kehrte noch am selben Tag nach Wien zurück, ließ mit größter Feierlichkeit ein *Te Deum* singen und ließ dann das Banner, das er im Zelt des Großwesirs gefunden hatte, in die Hauptkirche bringen, weil er erkannte, dass dieser unerwartete Sieg allein dem Schutz Marias zu verdanken war. Das noch reichere Banner von Mohammed, das in der Mitte des Feldes gehisst wurde, wurde nach Rom geschickt und dem Papst überreicht. Der Papst war überzeugt, dass der Ruhm dieses Triumphes der großen Mutter Gottes gebührte, und wollte das Andenken an diese Wohltat bewahren. Deshalb ordnete er an, dass das Fest des Allerheiligsten Namens Marias, das in einigen Ländern bereits seit einiger Zeit gefeiert wurde, in Zukunft in der ganzen Kirche am Sonntag während der Oktav ihrer Geburt begangen werden soll.

## **Kapitel XI. Vereinigung Mariens, der Helferin, in München.**

Der Sieg von Wien steigerte die Marienverehrung unter den Gläubigen auf wunderbare Weise und ließ eine fromme Gesellschaft von Verehrern unter dem Titel Bruderschaft Mariens, der Helferin, entstehen. Ein Kapuzinerpater, der mit großem Eifer in der Pfarrkirche St. Peter in München predigte, forderte die Gläubigen mit inbrünstigen und bewegenden Worten auf, sich unter den Schutz Marias, der Helferin der Christen, zu stellen und ihre Schirmherrschaft gegen die Türken zu erfliehen, die von Wien aus in Bayern einzufallen drohten. Die Verehrung der Heiligen Jungfrau Maria, der Helferin der Christen, wuchs so sehr, dass die Gläubigen sie auch nach dem Sieg von Wien fortsetzen wollten, obwohl die Feinde bereits gezwungen waren, ihre Stadt zu verlassen. Damals wurde eine Bruderschaft unter dem Titel Maria, Hilfe der Christen, gegründet, um das Andenken an die große Wohltat, die man von der Heiligen Jungfrau erhalten hatte, zu verewigen.

Der Herzog von Bayern, der einen Teil des christlichen Heeres befehligt hatte, während der König von

Polen und der Herzog von Lothringen den Rest der Miliz befehligten, bat den Papst Innozenz XI. um die Errichtung der genannten Bruderschaft, um an das anzuknüpfen, was in seiner Hauptstadt geschehen war. Der Papst stimmte bereitwillig zu und gewährte die erbetene Einrichtung mit einer Bulle vom 18. August 1684, die sie mit Ablässen ausstattete. So wurde die vorgenannte Bruderschaft am 8. September des folgenden Jahres, während der Fürst die Stadt Buda belagerte, auf seinen Befehl hin mit großer Feierlichkeit in der Peterskirche in München gegründet. Von da an versammelten sich die Brüder dieser Vereinigung, die in ihren Herzen in der Liebe zu Jesus und Maria vereint waren, in München und brachten Gott Gebete und Opfer dar, um seine unendliche Barmherzigkeit zu erflehen. Durch den Schutz der Heiligen Jungfrau breitete sich diese Bruderschaft schnell aus, so dass die größten Persönlichkeiten sich darum bemühten, in die Bruderschaft aufgenommen zu werden, um sich den Beistand dieser großen Himmelskönigin in den Gefahren des Lebens und vor allem im Angesicht des Todes zu sichern. Kaiser, Könige, Königinnen, Prälaten, Priester und unendlich viele Menschen aus allen Teilen Europas halten es immer noch für ein großes Glück, dort eingeschrieben zu sein. Die Päpste haben denjenigen, die in dieser Bruderschaft sind, viele Ablässe gewährt. Priester, die zusammengeschlossen sind, können andere zusammenschließen. Tausende von Messen und Rosenkränzen werden zu Lebzeiten und nach dem Tod für die Mitglieder der Bruderschaft gebetet.

## **Kapitel XII. Die Bedeutung des Festes Maria, Hilfe der Christen.**

Die Fakten, die wir bisher zu Ehren von Maria, Hilfe der Christen, dargelegt haben, machen deutlich, wie gerne Maria unter diesem Titel angerufen wird. Die katholische Kirche hat alles beobachtet, geprüft und gebilligt und die Praktiken der Gläubigen selbst gelenkt, damit weder die Zeit noch die Bosheit der Menschen den wahren Geist der Verehrung verfälschen können.

Erinnern wir uns an dieser Stelle an das, was wir schon oft über die Herrlichkeit Marias als Hilfe der Christen gesagt haben. In den heiligen Büchern wird sie in der Arche Noahs symbolisiert, die die Anhänger des wahren Gottes vor der Sintflut rettet; in der Jakobsleiter, die zum Himmel aufsteigt; im brennenden Dornbusch des Moses; in der Bundeslade; im Turm Davids, der alle Angriffe abwehrt; in der Rose von Jericho; im versiegelten Brunnen; im gepflegten und bewachten Garten Salomons; sie wird in einem Aquädukt des Segens dargestellt; im Vlies Gideons. An anderer Stelle wird sie der Stern Jakobs genannt, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, die Iris des Friedens, die Pupille des Auges Gottes, die Aurora, die Trostbringerin, die Jungfrau und Mutter und Mutter ihres Herrn. Diese Symbole und Ausdrücke, die die Kirche auf Maria anwendet, verdeutlichen die Pläne der Vorsehung Gottes, der sie schon vor ihrer Geburt als die Erstgeborene unter allen Geschöpfen, als die vorzügliche Beschützerin, Hilfe und Stütze des Menschengeschlechts bekannt machen wollte.

Im Neuen Testament hören also Figuren und symbolische Ausdrücke auf; alles ist Realität und Erfüllung der Vergangenheit. Maria wird vom Erzengel Gabriel begrüßt, der sie voller Gnade nennt; Gott bewundert Marias große Demut und erhebt sie in die Würde der Mutter des ewigen Wortes. Jesus, der unermessliche Gott, wird zum Sohn Marias; von ihr wird er geboren, von ihr wird er erzogen, von ihr wird ihm geholfen. Und das fleischgewordene ewige Wort unterwirft sich in allen Dingen dem Gehorsam seiner erhabenen Mutter. Auf ihre Bitte hin vollbringt Jesus in Kana in Galiläa das erste seiner Wunder; auf dem Kalvarienberg wird sie de facto zur gemeinsamen Mutter der Christen. Die Apostel machen sie zu ihrer Führerin und Lehrerin der Tugend. Mit ihr versammeln sie sich zum Gebet im Abendmahlssaal; mit ihr beten sie, und schließlich empfangen sie den Heiligen Geist. Sie richtet ihre letzten Worte an die Apostel und fliegt glorreich in den Himmel.

Von ihrem höchsten Sitz der Herrlichkeit aus sagt

sie: *Ego in altissimis habito ut ditem diligentes me et thesauros eorum repleam*. Ich bewohne den höchsten Thron der Herrlichkeit, um diejenigen, die mich lieben, mit Segnungen zu bereichern und ihre Schatzkammern mit himmlischen Gaben zu füllen. So begann seit ihrer Himmelfahrt die ständige und ununterbrochene Verehrung Marias durch die Christen, und nie hat man, wie der Heilige Bernhard sagt, von jemandem gehört, der sich vertrauensvoll an sie wandte und nicht erhört wurde. Das ist der Grund, warum jedes Jahrhundert, jedes Jahr, jeder Tag und sogar jeder Augenblick in der Geschichte durch eine große Gunst gekennzeichnet ist, die denen zuteil wurde, die sie im Glauben anriefen. Das ist auch der Grund, warum jedes Königreich, jede Stadt, jedes Dorf, jede Familie eine Kirche, eine Kapelle, einen Altar, ein Bild, ein Gemälde oder ein Zeichen hat, das an eine Gnade erinnert, die denjenigen zuteil wurde, die sie in der Not des Lebens angerufen haben. Die glorreichen Ereignisse gegen die Nestorianer und die Albigenser; die Worte, die Maria zum hl. Dominikus, als sie das Rosenkranzgebet empfahl, das die Heilige Jungfrau selbst als *magnum in Ecclesia praesidium* bezeichnete; der Sieg von Lepanto, von Wien, von Buda, die Bruderschaft von München, die von Rom, von Turin und viele andere, die in verschiedenen Ländern der Christenheit errichtet wurden, machen hinreichend deutlich, wie alt und weit verbreitet die Verehrung Marias, der Helferin der Christen, ist, wie sehr dieser Titel ihr gefällt und wie viel Nutzen sie den christlichen Völkern bringt. So konnte Maria mit Recht die Worte aussprechen, die ihr der Heilige Geist in den Mund legte: *In omni gente primatum habui*. Ich bin unter allen Völkern als Herrin anerkannt.

Diese für die Heilige Jungfrau so glorreichen Tatsachen ließen den Wunsch nach einem ausdrücklichen Eingreifen der Kirche aufkommen, um die Grenzen und die Art und Weise festzulegen, in der Maria unter dem Titel Hilfe der Christen angerufen werden kann. Und die Kirche hatte bereits in gewisser Weise eingegriffen, indem sie die Bruderschaften, Gebete und viele Frömmigkeitspraktiken genehmigte, an die die

heiligen Ablässe geknüpft sind und die in der ganzen Welt *Maria Auxilium Christianorum* verkünden.

Eines fehlte noch: ein fester Tag im Jahr, um den Titel Maria, Hilfe der Christen, zu ehren, d.h. ein Festtag mit einem von der Kirche genehmigten Ritus, einer Messe und einem Offizium, und der Tag dieser Feierlichkeit wurde festgelegt. Damit die Päpste diesen wichtigen Tag einrichten konnten, bedurfte es eines außergewöhnlichen Ereignisses, das nicht lange brauchte, um sich den Menschen zu offenbaren.

[\(fortsetzung\)](#)

---

## **Nino, ein junger Mann wie so viele... trifft den Sinn des Lebens in seinem Herrn**

Nino Baglieri wurde am 1. Mai 1951 in Modica Alta als Sohn von Mutter Giuseppa und Vater Pietro geboren. Nach nur vier Tagen wurde er in der Pfarrei des Heiligen Antonius von Padua getauft. Er wuchs wie viele andere Jungen auf, mit einer Gruppe von Freunden, einigen Kämpfen während der Schulzeit und dem Traum von einer Zukunft, die aus Arbeit und der Möglichkeit der Gründung einer Familie bestand.

Wenige Tage nach seinem siebzehnten Geburtstag, den er am 6. Mai 1968, dem liturgischen Gedenktag des heiligen Dominikus Savio, mit Freunden am Meer feierte, stürzte Nino während eines gewöhnlichen Arbeitstages als Maurer 17 Meter in die Tiefe, als das Gerüst des Gebäudes – nicht weit von seinem Zuhause entfernt –, an dem er arbeitete, einstürzte: 17 Meter, so schreibt Nino in seinem Tagebuch, „1 Meter für jedes Lebensjahr“. „Mein Zustand“, so erzählt er, „war so ernst,

dass die Ärzte jeden Moment mit meinem Tod rechneten (ich wurde sogar gesalbt). [Ein Arzt] machte meinen Eltern einen ungewöhnlichen Vorschlag: „Wenn Ihr Sohn diese Momente überstehen würde, was nur durch ein Wunder möglich wäre, wäre er dazu bestimmt, sein Leben in einem Bett zu verbringen; wenn Sie gläubig sind, dann würde eine tödliche Punktion Ihnen und ihm so viel Leid ersparen“. „Wenn Gott ihn will“, antwortete meine Mutter, „dann möge er ihn nehmen, aber wenn er ihn leben lässt, werde ich mich gerne für den Rest seines Lebens um ihn kümmern“. So öffnete meine Mutter, die schon immer eine sehr gläubige und mutige Frau war, ihre Arme und ihr Herz und nahm das Kreuz als erstes an“.

Nino wird auch schwierige Jahre in verschiedenen Krankenhäusern verbringen, in denen schmerzhaft Therapien und Operationen ihn auf die Probe stellen werden, die nicht zur gewünschten Genesung führen. Er wird für den Rest seines Lebens querschnittsgelähmt bleiben.

Zurück in der Heimat, gefolgt von der Zuneigung seiner Familie und dem heldenhaften Opfer seiner Mutter, die immer an seiner Seite ist, gewinnt Nino Baglieri die Blicke von Freunden und Bekannten zurück, sieht aber allzu oft in ihnen ein Mitleid, das ihn beunruhigt: „mischinu poviru Ninuzzu...“ („armer armer Nino...“). Auf diese Weise verschließt er sich in zehn schmerzhaften Jahren der Einsamkeit und Wut. Es waren Jahre der Verzweiflung und der Lästerung über die Nicht-Akzeptanz seines Zustands, mit Fragen wie: „Warum ist mir das alles passiert?“.

Der Wendepunkt kam am 24. März 1978, dem Vorabend von Mariä Verkündigung und – in diesem Jahr – Karfreitag: Ein Priester der Erneuerung im Heiligen Geist besuchte ihn mit einigen Leuten und sie beteten für ihn. Am Morgen hatte Nino, der immer noch bettlägerig war, seine Mutter gebeten, ihn anzuziehen: „Wenn der Herr mich heilt, werde ich nicht nackt vor den Leuten stehen“. Wir lesen in seinem Tagebuch: „Pater Aldo begann sofort mit dem Gebet, ich war ängstlich und aufgereggt, er legte seine Hände auf meinen Kopf, ich verstand diese Geste nicht; er begann, den Heiligen Geist anzurufen,

damit er auf mich herabkomme. Nach einigen Minuten spürte ich unter der Handauflegung eine große Wärme in meinem ganzen Körper, ein starkes Kribbeln, wie eine neue Kraft, die in mich eindringt, eine regenerierende Kraft, eine lebendige Kraft, und etwas Altes, das herauskommt. Der Heilige Geist war auf mich herabgestiegen, mit Macht drang er in mein Herz ein, es war eine Ausströmung von Liebe und Leben, in diesem Augenblick nahm ich das Kreuz an, ich sagte mein Ja zu Jesus und ich wurde zu neuem Leben wiedergeboren, ich wurde ein neuer Mensch, mit einem neuen Herzen; all die Verzweiflung von 10 Jahren war in wenigen Sekunden ausgelöscht, mein Herz war mit einer neuen und wahren Freude erfüllt, die ich nie gekannt hatte. Der Herr heilte mich, ich wollte körperliche Heilung, aber stattdessen wirkte der Herr etwas Größeres, die Heilung des Geistes, und so fand ich Frieden, Freude, Gelassenheit, so viel Kraft und so viel Lebenswillen. Als ich mit dem Gebet fertig war, füllte sich mein Herz mit Freude, meine Augen leuchteten und mein Gesicht strahlte; obwohl ich mich in demselben Zustand wie ein Leidender befand, war ich glücklich“.

Damit begann für Nino Baglieri und seine Familie eine neue Zeit, eine Zeit der Wiedergeburt, die in Nino durch die Wiederentdeckung des Glaubens und der Liebe zum Wort Gottes, das er ein Jahr lang las, geprägt war. Er öffnet sich jenen menschlichen Beziehungen, vor denen er sich bisher gescheut hatte, ohne dass die anderen jemals aufhörten, ihn zu lieben.

Eines Tages stellt Nino auf Drängen einiger ihm nahestehender Kinder, die ihn bitten, ihnen beim Malen eines Bildes zu helfen, fest, dass er die Gabe hat, mit dem Mund zu schreiben: In kurzer Zeit kann er sehr gut schreiben – besser als mit der Hand – und dies erlaubt ihm, seine eigenen Erfahrungen zu objektivieren, sowohl in der sehr persönlichen Form zahlreicher Tagebuchnotizen als auch durch Gedichte/Kurzgedichte, die er im Radio zu lesen beginnt. Dann, mit der Ausweitung seines Beziehungsnetzes, kommen Tausende von Briefen, Freundschaften, Begegnungen... hinzu, durch die

Nino bis zum Ende seines Lebens eine besondere Form des Apostolats zum Ausdruck bringen wird.

In der Zwischenzeit vertieft er seinen geistlichen Weg durch drei Leitlinien, die seine kirchliche Erfahrung begleiten, im Gehorsam gegenüber den Begegnungen, die Gott ihm in den Weg stellt: die Nähe zur Erneuerung im Heiligen Geist; die Verbindung mit der Realität der Kamillianer (Seelsorger der Kranken); der Weg mit den Salesianern, indem er zunächst Salesianischer Mitarbeiter und dann geweihter Laie im Säkularinstitut der Freiwilligen bei Don Bosco wird (von den Delegierten des Generaloberen hinzugezogen, leistet er auch einen Beitrag bei der Ausarbeitung des Lebensprojekts der CDB). Es waren die Kamillianer, die ihm zum ersten Mal eine Form der Weihe vorschlugen: Sie schien, menschlich gesprochen, die Besonderheit seiner von Leiden geprägten Existenz zu erfassen. Nino findet seinen Platz im Haus von Don Bosco, und er entdeckt ihn im Laufe der Zeit, nicht ohne Momente der Ermüdung, aber er vertraut sich immer denen an, die ihn führen, und lernt, seine eigenen Wünsche mit den Wegen zu vergleichen, durch die die Kirche ruft. Und während Nino die Etappen der Ausbildung und der Weihe durchlief (bis zu seiner ewigen Profess am 31. August 2004), gab es viele Berufungen – auch zum Priestertum und zum gottgeweihten Leben für Frauen –, die von ihm Inspiration, Kraft und Licht empfangen.

Das Weltoberhaupt der „CDB“ äußert sich zur Bedeutung der Laienweihe heute, die auch von Nino gelebt wurde, folgendermaßen: „Nino Baglieri ist für uns Freiwillige bei Don Bosco ein besonderes Geschenk des Himmels gewesen: Er ist der erste von uns Brüdern, der uns durch ein demütiges, diskretes und freudiges Zeugnis einen Weg zur Heiligkeit zeigt. Nino hat die Berufung zur salesianischen geweihten Säkularität voll erkannt und lehrt uns, dass Heiligkeit in jeder Lebenslage möglich ist, auch in der, die von der Begegnung mit dem Kreuz und dem Leiden geprägt ist. Nino erinnert uns daran, dass wir alle in dem Einen, der uns Kraft gibt, gewinnen können: Das Kreuz, das er wie ein treuer Bräutigam so sehr liebte, war die Brücke, durch die er seine

persönliche Geschichte als Mensch mit der Geschichte des Heils verband; es war der Altar, auf dem er sein Lobopfer für den Herrn des Lebens feierte; es war die Treppe zum Paradies. Angeregt durch sein Beispiel können auch wir, wie Nino, fähig werden, alle alltäglichen Gegebenheiten wie ein guter Sauerteig zu verwandeln, in der Gewissheit, in ihm ein Vorbild und einen mächtigen Fürsprecher bei Gott zu finden“.

Nino, der sich nicht bewegen kann, ist Nino, der mit der Zeit lernt, nicht wegzulaufen, sich den Bitten nicht zu entziehen, und der immer zugänglicher und einfacher wird wie sein Herr. Sein Bett, sein kleines Zimmer oder sein Rollstuhl werden so zu jenem „Altar“, zu dem so viele ihre Freuden und Sorgen bringen: Er nimmt sie auf, bietet sich und seine eigenen Leiden für sie an. Nino ist der Freund, bei dem man viele Sorgen „abladen“ und Lasten „ablegen“ kann: Er nimmt sie mit einem Lächeln auf, auch wenn es in seinem Leben – das er mit Zurückhaltung führt – nicht an Momenten großer moralischer und spiritueller Prüfungen mangeln wird.

In seinen Briefen, Begegnungen und Freundschaften zeigt er einen großen Realismus und versteht es immer, wahrhaftig zu sein, indem er seine eigene Kleinheit, aber auch die Größe der Gabe Gottes in ihm und durch ihn anerkennt.

Bei einem Treffen mit Jugendlichen in Loreto, in Anwesenheit von Kard. Angelo Comastri, wird er sagen: „Wenn einer von euch in Todsünde ist, geht es ihm viel schlechter als mir“: Es ist das salesianische Bewusstsein, dass es besser ist, „zu sterben, aber nicht zu sündigen“, und dass die wahren Freunde Jesus und Maria sein müssen, von denen man sich niemals trennen darf.

Der Bischof der Diözese Noto, Msgr. Salvatore Rumeo, betont, dass „das göttliche Abenteuer von Nino Baglieri uns alle daran erinnert, dass Heiligkeit möglich ist und nicht den vergangenen Jahrhunderten angehört: Heiligkeit ist der Weg, um zum Herzen Gottes zu gelangen. Im christlichen Leben gibt es keine anderen Lösungen. Das Kreuz zu umarmen bedeutet, mit Jesus in der Zeit des Leidens zu sein, um an seinem Licht teilzuhaben. Und Nino ist in Gottes Licht“.

Nino wurde am 2. März 2007 im Himmel geboren, nachdem er seit 1982 ununterbrochen den 6. Mai (den Tag des Herbstes) als „Jahrestag des Kreuzes“ gefeiert hatte.

Nach seinem Tod wurde er mit Sportanzug und Turnschuhen bekleidet, damit er, wie er sagte, „auf meiner letzten Reise zu Gott auf ihn zulaufen kann“.

Don Giovanni d'Andrea, Provinzial der Salesianer von Sizilien, lädt uns daher ein, „... die Person von Nino und seine Botschaft der Hoffnung immer besser kennen zu lernen. Auch wir wollen, wie Nino, „Sportanzug und Turnschuhe“ anziehen und auf dem Weg zur Heiligkeit „laufen“, was bedeutet, den Traum Gottes für jeden von uns zu verwirklichen, einen Traum, der für jeden von uns gilt: „glücklich zu sein in Zeit und Ewigkeit“, wie Don Bosco in seinem Brief aus Rom vom 10. Mai 1884 schrieb“.

In seinem geistlichen Testament ermahnt uns Nino, „ihn nicht untätig zu lassen“: Sein Selig- und Heiligsprechungsprozess ist nun das Instrument, das die Kirche zur Verfügung stellt, um ihn immer besser kennen und lieben zu lernen, um ihm als Freund und Vorbild in der Nachfolge Jesu zu begegnen, um sich im Gebet an ihn zu wenden und ihn um jene Gnaden zu bitten, die bereits in großer Zahl eingetroffen sind.

„Das Zeugnis von Nino“, so hofft der Generalpostulator Don Pierluigi Cameroni sdb, „möge ein Zeichen der Hoffnung für diejenigen sein, die sich in Prüfungen und Schmerzen befinden, und für die neuen Generationen, damit sie lernen, dem Leben mit Glauben und Mut zu begegnen, ohne entmutigt und verzagt zu werden. Nino lächelt uns zu und unterstützt uns, damit wir, wie er, der Freude des Himmels entgegenlaufen können“.

Schließlich sagte Bischof Rumeo am Ende der Schlusssitzung der Diözesanuntersuchung: „Es ist eine große Freude, diesen Meilenstein für Nino und vor allem für die Kirche von Noto erreicht zu haben, wir müssen zu Nino beten, wir müssen unser Gebet intensivieren, wir müssen Nino um eine Gnade bitten, damit er vom Himmel aus Fürsprache halten kann.“

Es ist eine Einladung an uns, den Weg der Heiligkeit zu gehen. Der Weg der Heiligkeit ist eine schwierige Kunst, denn das Herz der Heiligkeit ist das Evangelium. Heilig zu sein bedeutet, das Wort des Herrn anzunehmen: dem, der dich auf die Wange schlägt, biete auch die andere dar, dem, der dich um deinen Mantel bittet, biete auch deinen Waffenrock an. Das ist Heiligkeit! [...] In einer Welt, in der der Individualismus vorherrscht, müssen wir uns entscheiden, wie wir das Leben verstehen: Entweder wir entscheiden uns für den Lohn der Menschen, oder wir erhalten den Lohn Gottes. Jesus sagte es, er kam und bleibt ein Zeichen des Widerspruchs, denn er ist der Wendepunkt, das Jahr Null. Das Kommen Christi wird zum Zünglein an der Waage: entweder mit ihm, oder gegen ihn. Zu lieben und uns zu lieben ist der Anspruch, der unsere Existenz leiten muss“.

*Roberto Chiaramonte*

---

## **Begegnung mit Vera Grita, Dienerin Gottes**

*Vera Grita und Alexandrina Maria da Costa (aus Balazar), beide Salesianische Mitarbeiterinnen, sind zwei privilegierte Zeuginnen Jesu, der in der Eucharistie gegenwärtig ist. Sie sind ein Geschenk der Vorsehung an die Salesianische Kongregation und an die Kirche und erinnern uns an die letzten Worte des Matthäus-Evangeliums: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“.*

### **Die Einladung zu einer Begegnung**

Zu den heiligen Persönlichkeiten der Salesianischen Familie gehörte in den letzten Jahren auch Vera

Grita (1923-1969), Laie, mit Privatgelübden geweiht, Salesianische Mitarbeiterin, Mystikerin. Vera ist jetzt eine Dienerin Gottes (die diözesane Phase ist abgeschlossen und die römische Phase der Sache läuft gerade) und ihre Bedeutung für uns ergibt sich im Wesentlichen aus zwei Gründen: Als Mitarbeiterin gehört sie charismatisch zur großen Familie Don Boscos und wir können sie als „Schwester“ empfinden; als Mystikerin „diktierte“ ihr der Herr Jesus das Werk der Lebendigen Tabernakel (ein eucharistisches Werk von großer kirchlicher Tragweite), das nach dem Willen des Himmels in erster Linie den Salesianern anvertraut ist. Jesus ruft die Salesianer nachdrücklich dazu auf, dieses Werk seiner Liebe in der Kirche für alle Menschen zu kennen, zu leben, zu vertiefen und zu bezeugen. Vera Grita zu kennen, bedeutet also, sich heute eines großen Geschenks bewusst zu werden, das der Kirche durch die Söhne Don Boscos gegeben wurde, und mit der Aufforderung Jesu übereinzustimmen, dass es die Salesianer selbst sein sollen, die diesen kostbaren Schatz hüten und ihn an andere weitergeben, wobei sie sich selbst zutiefst wieder ins Spiel bringen.

Die Tatsache, dass dieses Werk in erster Linie eucharistisch (... „Lebendige Tabernakel“) und marianisch (Unbefleckte Jungfrau Maria, Unsere Liebe Frau von den Schmerzen und Unsere Liebe Frau von der Immerwährenden Hilfe der Christen, die Mutter des Werkes) ist, kann uns nur zu Don Boscos „Traum von den zwei Säulen“ zurückführen, in dem das Schiff der Kirche Sicherheit vor den Angriffen der Feinde findet, indem es sich an den zwei Säulen der Jungfrau Maria und der Allerheiligsten Eucharistie festmacht.

Es gibt also eine große, konstitutive Salesianität, die sich durch Veras Leben zieht: Das hilft uns, sie als neue Freundin und Schwester im Geiste nahe zu spüren. Sie nimmt uns an der Hand und führt uns – mit ihrer typischen Sanftheit und Stärke – zu einer erneuten Begegnung von großer Schönheit mit Jesus in der Eucharistie, damit er empfangen und zu anderen gebracht werden kann. Es ist – auch das – eine Geste der Vorbereitung auf Weihnachten, denn Maria („goldener

Tabernakel“) bringt und gibt uns Jesus: das Wort des Lebens (vgl. 1 Joh 1,1), das Fleisch geworden ist (vgl. Joh 1,14).

### **Biografisch-geistliches Profil von Vera Grita**

Vera Grita wurde am 28. Januar 1923 in Rom als zweites Kind der vier Töchter von Amleto Grita und Maria Anna Zacco della Pirrera geboren. Ihre Eltern stammten ursprünglich aus Sizilien: Amleto stammte aus einer Fotografenfamilie, *Frau* Maria Anna war die Tochter eines Barons aus Modica und hatte durch ihre Heirat gegen den Willen ihres Vaters alle Privilegien und die Möglichkeit, Verbindungen zu ihrer Herkunftsfamilie zu pflegen, für immer verloren. Vera wurde aus einem emotionalen Riss heraus geboren, aber auch aus einer großen Liebe, der ihre Eltern durch viele Prüfungen hindurch treu zu bleiben wussten.

Papa Amletos Antifaschismus, ein Diebstahl von Fotoausrüstungen und vor allem die Krise von 1929/30 hatten schwerwiegende Folgen für die Familie Grita: In kurzer Zeit waren sie arm und konnten nicht für das Wachstum ihrer Töchter sorgen. Während Amleto, Maria Anna und ihre jüngste Tochter Rosa also zusammenblieben und von Savona in Ligurien aus neu starteten, wuchs Vera mit ihren Schwestern Giuseppina und Liliana in Modica bei den Tanten ihres Vaters auf: Frauen mit Glauben und Talent, ganz in der Welt, aber „nicht von der Welt“ (vgl. Joh. 17). In Modica – der sizilianischen Stadt, die wegen ihres prächtigen Barocks zum UNESCO-Kulturerbe gehört – besuchte Vera die Töchter Mariä, Hilfe der Christen, und empfing die Erstkommunion und die Firmung. Sie fühlte sich zum Gebetsleben hingezogen und hatte ein offenes Ohr für die Nöte ihrer Nächsten. Über ihre eigenen Leiden schwieg sie, um ihrer kleinen Schwester Liliana eine „Mutter“ zu sein. Am Tag ihrer Erstkommunion wollte sie ihr weißes Kleid nicht mehr ablegen, denn sie war sich des Wertes dessen bewusst, was sie erlebt hatte und was es bedeutete.

Als Vera 1940 zur Familie zurückkehrte, erhielt sie ihr Lehrerdiplom. Der frühe Tod ihres Vaters Amleto im Jahr 1943 zwang sie dazu, der Familie mit Arbeit zu helfen,

aber sie gab ihren Wunsch zu unterrichten auf.

Am 3. Juli 1944 – im Alter von 21 Jahren und auf der Suche nach Schutz vor einem Luftangriff – wurde Vera von der fliehenden Menge überrollt und zertrampelt: Sie lag stundenlang auf dem Boden, zerfetzt, geprellt, mit schweren Verletzungen und wurde für tot gehalten. Ihr Körper war für den Rest ihres Lebens gezeichnet, und im Laufe der Zeit forderten Krankheiten wie die Addison-Krankheit (die das für die Stressbewältigung zuständige Hormon wegnimmt) und ständige Operationen, darunter die Entfernung ihrer Gebärmutter in jungen Jahren, ihren Tribut. Die Ereignisse vom 3. Juli und das beeinträchtigte Krankheitsbild hinderten sie daran, eine Familie zu gründen, wie sie es sich gewünscht hätte. *„Von da an ging es Schlag auf Schlag mit Krankenhausaufenthalten, Operationen, Analysen, quälenden Schmerzen im Kopf und am ganzen Körper. Schreckliche Krankheiten wurden diagnostiziert, verschiedene Heilmethoden wurden ausprobiert. Die betroffenen Organe sprachen nicht auf die Behandlung an, und einer der behandelnden Ärzte, erstaunt[,] erklärte angesichts dieser unerklärlichen Störung: ‚Es ist unverständlich, wie die Patientin ihr Gleichgewicht finden konnte‘“.*

25 Jahre lang, bis zum Ende ihres irdischen Lebens, ertrug Vera Grita mutig ein Leiden, das sich zu einem moralischen und spirituellen Leiden vertiefte, und sie verschleierte es mit Diskretion und einem Lächeln, ohne aufzuhören, sich anderen zu widmen. Ihr Körper wurde „schwer“ (wenn auch anmutig: Vera war immer sehr weiblich und schön) – ein Körper, der bei jedem Schritt Zwänge, Langsamkeit und Müdigkeit mit sich brachte.

Mit fünfunddreißig Jahren verwirklichte sie mit großer Willensstärke ihren Traum vom Unterrichten und unterrichtete von 1958 bis 1969 an Schulen fast ausschließlich im ligurischen Hinterland: schwer zu erreichen, mit kleinen Klassen und manchmal benachteiligten oder behinderten Schülern, denen sie Vertrauen, Verständnis und Freude vermittelte, was so weit ging, dass sie auf Medikamente verzichtete, um die für ihr Wachstum notwendigen

Stärkungsmittel zu kaufen. Sogar in der Familie war sie mit ihren Nichten mehr „Mama“ als deren Mutter, was von einer sehr feinen pädagogischen Sensibilität und einer einzigartigen generativen Fähigkeit zeugt, die menschlich aus ihrem erschöpften Zustand nicht erschließbar ist (vgl. Jes. 54). Wenn die Beziehung zu anderen, Situationen, Probleme die Oberhand zu gewinnen schienen und Vera menschliche Entmutigung erfuhr oder versucht war, wegen eines empfundenen Gefühls der Ungerechtigkeit zu rebellieren, wusste sie die Geschichte im Licht des Evangeliums neu zu lesen und sich an ihren „Platz“ als „kleines Opfer“ zu erinnern: „Heute [...] – schrieb sie eines Tages an ihren geistlichen Vater – *sehe ich die Dinge in ihrem Wert*“. „Lass uns ruhig im Gehorsam bleiben“, empfahl ihr dieser Priester.

Am 19. September 1967, als sie in der kleinen Kirche Maria, Hilfe der Christen, in Savona vor dem ausgesetzten Allerheiligsten Sakrament betete, spürte sie innerlich die erste einer langen Reihe von Botschaften, die der Himmel ihr in der kurzen Zeitspanne von zwei Jahren mitteilte und die das „Werk der Lebendigen Tabernakel“ ausmachen: Ein Werk der *Liebe*, mit dem Jesus in der Eucharistie erkannt, geliebt und zu den Seelen gebracht werden will, in einer Welt, die ihm immer weniger glaubt und ihn immer weniger sucht. Für sie war es der Beginn einer Beziehung von wachsender Fülle mit dem Herrn, der mit seiner Gegenwart in ihr tägliches Leben eintritt, innerhalb eines konkreten Dialogs wie der zweier Liebender, der an Veras Existenz in allem teilhat (Jesus diktiert seine eigenen Gedanken sogar, während Vera einen Brief schreibt, so dass der Brief in „vier Händen“ geschrieben wird, mit größter Vertrautheit). Von „zu Jesus bringen“ zu „Jesus bringen“: Ihn!

Vera unterwarf alles ihrem geistlichen Vater und dem Gehorsam gegenüber der Kirche, mit einem hohen Konzept der Abhängigkeit von ihnen, viel Gehorsam, einer immensen Demut: Jesus hatte eine „Lehrerin“ genommen und sie in die Schule seiner Liebe gesteckt, sie durch die Botschaften unterrichtet und vor allem zur Konsequenz im Glauben und im Leben

aufgerufen. Er ist ein sehr liebenswürdiger und doch sehr fordernder Bräutigam, wenn es darum geht, sie auf den tugendhaften Weg zu bringen: Er greift auf die Bilder des Grabens, der Arbeit, des Meißels, des Hammers mit seinen „Schlägen“ zurück, um Vera zu lehren, wie viel er von ihr wegnehmen muss, wie viel Arbeit in einer Seele geleistet werden muss, damit sie ein wahrer Tempel der Gegenwart Gottes sein kann: *„Ich arbeite in dir mit Meißelschlägen [...]. Die Unfruchtbarkeit, die kleinen und großen Kreuze, sind mein Hammer. In Abständen wird also der Schlag kommen, mein Schlag. Ich muss viele, viele Dinge von dir wegnehmen: Widerstand gegen meine Liebe, Misstrauen, Ängste, Egoismus, nutzlose Ängste, nicht-christliche Gedanken, weltliche Gewohnheiten“*. Veras Fügsamkeit ist alltägliche Askese, die Demut eines Menschen, der an seine Grenzen stößt, sie aber der Allmacht und Barmherzigkeit Gottes zur Verfügung stellt. Jesus lehrt durch sie einen Weg der Heiligkeit, der – wenn er offensichtlich darauf ausgerichtet ist, die Fülle Seines Lebens empfangen zu können – durch ein „Weniger“ dessen, was wir sind und Ihm widersteht, zum Ausdruck kommt: Heiligkeit... durch „Wegnahme“, um Transparenz von Ihm zu werden. Das erste Merkmal des Tabernakels ist es nämlich, leer und bereit zu sein, seine Gegenwart zu empfangen. Wie die Novizenmeisterin eines Benediktinerklosters des Allerheiligsten Sakraments schrieb: *„Die Gedanken, die sie schreibt, sind von Jesus. Wie rein sogar in den Texten! Manchmal kommt selbst in den geistlichen Tagebüchern heiliger und schöner Seelen so viel Subjektivität zum Vorschein [...] und es ist richtig, dass es so ist. [...] Vera [hingegen] verschwindet, sie ist nicht da [,] sie erzählt nicht von sich“* (vgl.).

Vera wird eines Tages schreiben: *„Meine Schüler sind ein Teil von mir, von meiner Liebe zu Jesus“*. Es ist die reife Frucht eines eucharistischen Lebens, das sie zum „gebrochenen Brot“ mit dem Einen Opfer macht. Ohne Jesus konnte sie nicht mehr leben: *„Ich will Jesus, egal was passiert. Ich kann ohne Ihn nicht mehr leben, ich kann nicht“*. Eine „ontologische“ Aussage, die von dem unauflöslchen Band

zwischen ihr und ihrem eucharistischen Bräutigam spricht.

Vera Grita hatte am 6. Oktober 1959 in Alpicella (Savona) eine erste Botschaft empfangen, auf die acht Jahre Schweigen folgten. Am 2. Februar 1965 legte sie die Gelübde der ewigen Keuschheit und des „kleinen Opfers“ für die Priester ab, denen sie mit besonderer Zartheit und Hingabe diente. Am 24. Oktober 1967 wurde sie Salesianische Mitarbeiterin. Sie liebte Maria, der sie sich geweiht hatte, innig und lebte ihre kindliche Beziehung zu ihr im Geiste von Montforts „Sklaverei der Liebe“. Später opferte sie sich für andere Anliegen kirchlicher Art: insbesondere für die Priester, die mit den „Achtundsechzigern“ ihre Berufung aufgegeben hatten, aber dennoch geliebte Söhne blieben, die nie weit vom Herzen Christi entfernt waren, wie Er selbst versichert.

Vera, die als glaubenswürdig galt, sehr geliebt und geschätzt wurde und den Ruf der Heiligkeit genoss, starb am 22. Dezember 1969 im Krankenhaus „Santa Corona“ in Pietra Ligure (Savona) an einem hypovolämischen Schock infolge einer massiven Blutung und des daraus resultierenden Multiorganversagens: „*Braut des Blutes*“, wie sie von Jesus in den Botschaften genannt worden war, lange bevor sie verstand, was damit gemeint war.

Wenige Augenblicke später hob der Kaplan – mit einer ebenso spontanen wie ungewöhnlichen Geste – ihre sterblichen Überreste zum Himmel, betete und opferte alles, um Vera als willkommenes Opfer darzubringen: *consummatum est!* Es war die letzte in einer Reihe von Gesten, die das Leben der Dienerin Gottes kennzeichneten und die sie selbst auf andere Weise vollzogen hatte: das Zeichen des großen Kreuzes; die gut gemachte, langsame Kniebeuge; die Heilige Treppe auf den Knien mit den Büchlein, in denen sie die Botschaften des Werkes niedergeschrieben hatte; die Aufopferung ihrer selbst, die sie sogar zum Petersdom brachte. Wenn sie nicht verstand, in der Müdigkeit und manchmal im Zweifel, *tat* es Vera Grita: Sie wusste, dass das Wichtigste nicht ihr eigenes Gefühl war, sondern die Objektivität von Gottes Werk in ihr und durch sie.

Sie hatte über sich selbst geschrieben: „*Ich bin „Erde“ und zu nichts zu gebrauchen, außer um nach Diktat zu schreiben*“; „*Manchmal verstehe ich und verstehe nicht*“; „*Möge mich Jesus nicht verlassen, sondern diesen Lappen für seine göttlichen Pläne benutzen*“. Der geistliche Leiter bemerkte eines Tages erstaunt – mit Bezug auf die Worte der Botschaften –: „*Ich finde sie großartig, sogar seligmachend. Und wie können Sie trocken bleiben?*“. Vera hatte nie auf sich selbst geschaut, und wie für jeden Mystiker war für sie die dunkle Nacht zu einem stärkeren Licht geworden, zu einer hellen Finsternis, zu einem Beweis des Glaubens.

Acht Jahre später, am 22. September 1977, empfing Papst Paul VI. (der bereits einige Botschaften des Werkes erhalten und 1972 die außerordentlichen Spender der Eucharistie eingesetzt hatte) Vera Gritas geistlichen Vater, Don Gabriello Zucconi sdb, in Audienz und segnete das Werk der Lebendigen Tabernakel.

Am 18. Mai 2023 genehmigte der Bischof von Savona-Noli, Msgr. Calogero Marino, „*die Statuten der Vereinigung „Werk der Lebendigen Tabernakel“ und setzte sie am 19. Mai als private Vereinigung von Gläubigen ein, wobei er auch ihre Rechtspersönlichkeit anerkannte*“. Der Generaloberer der Salesianer, Kardinal Arttime, ermächtigte und beauftragte die SDB-Postulation bereits 2017, „*alle notwendigen Schritte zu begleiten, damit das Werk [...] weiterhin studiert, in unserer Kongregation gefördert und von der Kirche anerkannt wird, im Geist des Gehorsams und der Nächstenliebe*“.

### **„Lebendige Tabernakel“ sein und werden**

Im Mittelpunkt der Botschaften an Vera steht Jesus in der Eucharistie: Wir alle haben Erfahrungen mit der Eucharistie, aber es sollte beachtet werden (vgl. der Theologe Pater François-Marie Léthel, ocd), wie die Kirche *im Laufe der Zeit* die Bedeutung des Altarsakraments vertieft hat, von Entdeckung zu Entdeckung: zum Beispiel von der *Feier zur eucharistischen Reserve* und von der *Reserve zur Exposition* während der Anbetung des Allerheiligsten Sakraments... Jesus

bittet durch Vera um einen weiteren Schritt: von der Anbetung in der Kirche, wo man hingehen muss, um ihm zu begegnen, zu jenem „Nimm mich mit!“ (vgl. unten), durch das Er selbst, der in seinem Lebendigen Tabernakel (uns) Wohnung genommen hat, die Kirchen verlassen will, um diejenigen zu erreichen, die – in den Kirchen – spontan nicht eintreten würden; diejenigen, die ihm nicht glauben, ihn nicht suchen, ihn nicht lieben oder ihn sogar ganz bewusst aus ihrer Existenz ausschließen. Die **charismatische Gnade**, die mit dem Werk verbunden ist, ist in der Tat die der **eucharistischen Permanenz Jesu in der Seele**, so dass jeder, der Jesus-Eucharistie in der Heiligen Messe empfängt und sensibel für Seine Rufe und Seine Gegenwart lebt, Ihn in die Welt ausstrahlt, zu jedem Bruder und besonders zu den Bedürftigsten. So wird Vera Grita zum Beispiel und Vorbild (im wörtlichen Sinne des Wortes: eine, die bereits gelebt hat, was von jedem verlangt wird) für ein Leben, das in einer tiefen Leib-zu-Leib-Beziehung mit dem Eucharistischen Herrn verbracht wird, bis Er selbst durch die „Seele“, die Ihn trägt und gibt, wacht, spricht und handelt. Jesus sagt: *„Ich werde eure Art zu sprechen, euch auszudrücken, benutzen, um zu sprechen, um andere Seelen zu erreichen. Gebt mir eure Fähigkeiten, damit ich jedem und an jedem Ort begegnen kann. Am Anfang wird es für die Seele eine Arbeit der Aufmerksamkeit, der Wachsamkeit sein, um alles von sich abzulegen, was ein Hindernis für meine Permanenz in ihr darstellt. Meine Gnaden in den Seelen, die zu diesem Werk berufen sind, werden schrittweise erfolgen. Heute bringst du von Mir einen Kuss in die Familie, ein anderes Mal etwas mehr und mehr, bis ich, fast unbemerkt von der Seele selbst, durch sie so viele tue, handle, spreche, liebe, wie sich dieser Seele, also mir, nähern wollen. Es gibt diejenigen, die nur von meinem Geist geleitet handeln, sprechen, schauen und arbeiten, aber ich bin bereits das Lebendige Tabernakel in dieser Seele, und sie weiß es nicht. Sie muss es aber wissen, denn ich will, dass sie an meiner EUCHARISTISCHEN PERMANENZ in ihrer Seele festhält. Ich will auch, dass diese Seele mir ihre Stimme gibt, um zu anderen Menschen zu sprechen, ihre Augen,*

*damit meine den Blick ihrer Brüder treffen, ihre Arme, damit ich andere umarme, ihre Hände, um die Kleinen, die Kinder, die Leidenden zu streicheln. Die Grundlage dieses Werkes sind jedoch **Liebe** und **Demut**. Die Seele muss immer ihr eigenes Elend, ihre eigene Nichtigkeit vor Augen haben und niemals vergessen, aus welchem Teig sie geknetet wurde“* (Savona, 26. Dezember 1967).

Dann kann man auch einen weiteren Aspekt der „salesianischen“ Relevanz des Charismas verstehen: für andere da zu sein; insbesondere zu den Kleinen, den Armen, den Letzten, den Fernstehenden gesandt zu sein; eine „apostolische Innerlichkeit“ zu leben, die bedeutet, ganz in Gott und ganz für den Bruder zu sein; die große Sanftmut derer, die sich nicht selbst tragen, sondern die Sanftmut, die Milde und die Freude des gekreuzigten und auferstandenen Herrn ausstrahlen; die bevorzugte Aufmerksamkeit für die jungen Menschen, die ebenfalls berufen sind, an dieser Berufung teilzuhaben.

Vera – deren Beichtvater im Leben ein Salesianer war (Don Giovanni Bocchi) und deren geistlicher Vater ebenfalls ein Salesianer (Don Gabriello Zucconi) und ein „Referent“ der mystischen Erfahrung (Don Giuseppe Borra) war – kehrt heute zurück, um an die Tür von Don Boscos Kindern zu klopfen. Das Werk selbst wurde in Turin geboren, in der Wiege des salesianischen Charismas.

### **Literaturhinweise:**

Studienzentrum „Opera dei Tabernacoli Viventi“ (Hrsg.), [Portami con Te! L'Opera dei Tabernacoli Viventi nei manoscritti originali di Vera Grita](#), ElleDiCi, Turin 2017.

Studienzentrum „Opera dei Tabernacoli Viventi“ (Hrsg.), [Vera Grita una mistica dell'Eucaristia. Epistolario di Vera Grita e dei Sacerdoti Salesiani don G. Bocchi, don G. Borra e don G. Zucconi](#), ElleDiCi, Turin 2018.

Beide Texte enthalten Studien zur historisch-biografischen, theologisch-spirituellen, salesianischen und kirchlichen Kontextualisierung des Werkes.

*„Mutter Jesu, Mutter der schönen Liebe, gib meinem armen Herzen Liebe, gib meiner Seele Reinheit und Heiligkeit, gib meinem Charakter Willen, gib meinem Geist heilige Erleuchtung, gib mir Jesus, gib mir deinen Jesus für immer“. (Gebet zu Maria, das Jesus Vera Grita lehrt)*

---

## **Die wachsende Saat des salesianischen Charismas in der Mission in Bangladesch**

*Wir trafen uns mit Don Joseph Cosma Dang, einem vietnamesischen Salesianer, der in Bangladesch arbeitet und uns von der Geschichte und den Herausforderungen dieser besonderen Mission erzählte.*

Das heutige Bangladesch ist ein Land, das nach der Teilung Indiens im Jahr 1947 entstand. Die Region Bengalen wurde nach religiösen Kriterien geteilt: Der westliche, hinduistische Teil blieb bei Indien und der östliche, muslimische Teil kam als Provinz Ostbengalen zu Pakistan, das später in Ostpakistan umbenannt wurde. Zur Zeit der Teilung wanderten Millionen von Hindus von Bangladesch nach Indien und mehrere tausend Muslime von Indien nach Bangladesch. Es versteht sich von selbst, dass der religiöse Charakter dieser Teilung und Migration von großer Bedeutung für das Leben dieser großen Bevölkerung von etwa 170 Millionen Menschen war, von denen mehr als 89% Muslime, 9% Hindus, 1% Buddhisten und 1% Christen sind.

Das Land wurde 1971 von Pakistan unabhängig und ist heute ein Entwicklungsland, das trotz seines kulturellen Reichtums vor vielen Herausforderungen steht. Viele Kinder gehen nicht zur Schule und verbringen ihre Zeit damit, ihren Familien beim

Überleben zu helfen, sei es beim Fischen, bei der Suche nach Brennholz oder auf andere Art und Weise. Die Gesundheitsversorgung ist für die Bevölkerung unzureichend, und viele Einwohner können sich die medizinischen Kosten nicht leisten.

In dieser komplexen Situation haben die Salesianer den Ruf Gottes gespürt, in diesem Land zu dienen, vor allem wegen des Mangels an katholischen Seelsorgern und der großen Zahl an ausgegrenzten und armen jungen Menschen. Im Jahr 2009 legte Don Francis Alencherry, der damals Generalrat für die Missionen war, auf Einladung des örtlichen Bischofs den ersten Grundstein für die Salesianer-Mission in der Diözese Mymensingh. Die Mission, die der Provinz Kolkata (INC) untersteht, entwickelte sich schnell mit Hilfe anderer Missionare, darunter Don Joseph Cosma Dang aus Vietnam, der am 29. Oktober 2012, dem Fest des seligen Michael Rua, nach achtzehnmonatigem Warten auf ein Visum eintraf. Nach und nach wächst die Zahl der Salesianerhäuser, Herbergen, Schulen, Jugendzentren, Pfarrkirchen und Dorfkapellen, um den armen jungen Menschen und den pastoralen Bedürfnissen der örtlichen Kirche zu dienen. Derzeit sind die Salesianer in zwei kanonischen Gemeinschaften mit fünf ständigen Präsenzen vertreten: Utrail-Telunjia in Mymensingh, Lukhikul-Khonjonpur in Rajshahi und Moushair in Dhaka. Angesichts der Arbeit der Salesianer haben die örtlichen Kirchenbehörden ihre Anerkennung und Wertschätzung zum Ausdruck gebracht, und einige Bischöfe warten immer noch auf eine salesianische Präsenz in ihren Diözesen.

Diese Arbeit ist ein Same der Kirche, der dank der Hilfe vieler Wohltäter und Mitarbeiter langsam wächst. Die Vorsehung segnet Bangladesch mit einheimischen salesianischen Berufungen: 14 junge Salesianer mit Profess kommen aus dem Land; unter ihnen haben fünf junge Männer ihre ewige Profess abgelegt, und kurz darauf, am 19. Mai 2024, werden vier weitere junge Salesianer ihre endgültigen Gelübde ablegen und

sich dauerhaft zum „*Da mihi animas, cetera tolle*“ verpflichten. Vor kurzem wurde der erste salesianische Priester in Bangladesch, Don Victor Mankhin, geweiht. Die Salesianer engagieren sich in der Berufsanimation, indem sie jedes Jahr das Berufungscamp „Komm und sieh“ organisieren, um junge Menschen einzuladen, die den Wunsch haben, Salesianer zu werden. Das salesianische Charisma hat Wurzeln geschlagen und es scheint, dass Don Bosco im Himmel lächelt und sich um Bangladesch kümmert.

Don Joseph Cosma Dang erzählt, dass sein Leben als Missionar eine Glaubenserfahrung des Geheimnisses der Inkarnation, also der zweiten Geburt, ist. „Ich musste lernen, wie man isst, neue Sprachen spricht und mit den Einheimischen lebt. Ich habe viele Arbeiten gelernt, an die ich nie gedacht hätte, bevor ich nach Bangladesch kam. Mit der Einstellung zu lernen, habe ich mich neuen Situationen und Herausforderungen mit einem erstaunlichen Blick geöffnet“.

Das Wachstum im Glauben ist das wertvollste Geschenk, das Gott uns macht. Zweifelsohne ist Gott der Versorger, der Urheber, und wir sind nur Mitwirkende.

*Marco Fulgaro*

---

## **Der Traum der zehn Diamanten**

*Einer der berühmtesten Träume Don Boscos war der „Traum der zehn Diamanten“ im September 1881. Es handelt sich um einen warnenden Traum, der nie an Wert verlieren wird, so dass die Erklärung, die Don Bosco seinen Oberen gab, immer wahr sein wird: „Die angedrohten Übel werden verhindert werden, wenn wir über die Tugenden und über die Laster predigen, die darin vermerkt sind.“. Don Lemoyne erzählt uns dies in seinen*

*Biographischen Erinnerungen (XV, 182-184).*

Wie um Don Bosco aufzumuntern, damit ihn das Gewicht so vieler kleiner und großer Widrigkeiten nicht erdrücke, ließ sich der Himmel gleichsam von Zeit zu Zeit in Form von himmlischen Illustrationen auf ihn herab, die ihn in der ermutigenden Gewissheit der ihm von oben anvertrauten Mission bestätigten. Im September hatte er einen seiner wichtigsten Träume, der ihm das Schicksal der Kongregation in der nahen Zukunft voraussah und ihm ihre grandiosen Steigerungen offenbarte, ihm aber auch die Gefahren vor Augen führte, die sie zu zerstören drohten, wenn er nicht rechtzeitig handelte. Das, was er sah und hörte, beeindruckte ihn so sehr, dass er sich nicht damit begnügte, es mündlich auszudrücken, sondern es auch schriftlich festhielt. Das Original ist heute verloren, aber es sind zahlreiche Abschriften überliefert, die alle erstaunlich gut übereinstimmen.

*Spiritus Sancti gratia, illuminet sensus et corda nostra.  
Amen.*

Zur Unterweisung der Frommen Salesianischen Gesellschaft.

Am 10. September des laufenden Jahres (1881), dem Tag, den die Heilige Kirche dem glorreichen Namen Mariens weihet, haben die Salesianer in S. Benigno Canavese ihre Exerzitien abgehalten. In der Nacht vom 10. auf den 11. befand sich mein Geist im Schlaf in einem großen, prächtig geschmückten Saal. Ich schien mit den Direktoren unserer Häuser spazieren zu gehen, als unter uns ein Mann von so majestätischem Aussehen erschien, dass wir seinen Anblick nicht ertragen konnten. Er warf uns einen Blick zu, ohne zu sprechen, und entfernte sich einige Schritte von uns. Er war wie folgt gekleidet: Ein reiches Gewand, das einem Mantel glich, bedeckte seine Person. Der Teil, der seinem Hals am nächsten war, glich einer Schärpe, die vorne geknotet war, und ein Band hing über seine Brust. Auf dem Band stand in leuchtenden Buchstaben geschrieben: *Pia Salesianorum Societas anno 1881* (Salesianische Gesellschaft im

Jahr 1881), und auf dem Streifen dieses Bandes standen die Worte: *Qualis esse debet* (Wie es sein sollte). Zehn Diamanten von außerordentlicher Größe und Pracht waren es, die uns daran hinderten, unseren Blick von dieser erhabenen Persönlichkeit abzuwenden, es sei denn mit großer Mühe. Drei dieser Diamanten befanden sich auf seiner Brust, und auf dem einen stand *Fides* (Glaube), auf dem anderen *Spes* (Hoffnung) und auf dem auf seinem Herzen *Charitas* (Nächstenliebe) geschrieben. Der vierte Diamant befand sich auf der rechten Schulter und trug die Inschrift *Labor* (Arbeit); über dem fünften Diamanten auf der linken Schulter stand *Temperantia* (Mäßigung). Die anderen fünf Diamanten schmückten die Rückseite des Mantels und waren wie folgt angeordnet: Ein größerer und glänzenderer Diamant stand in der Mitte wie der Mittelpunkt eines Vierecks und trug die Inschrift *Obedientia* (Gehorsam). Auf dem ersten auf der rechten Seite stand *Votum Paupertatis* (Armutsgelübde). Auf der zweiten unten *Praemium* (Preis). Auf dem ganz linken stand *Votum Castitatis* (Keuschheitsgelübde). Der Glanz dieses Diamanten strahlte ein ganz besonderes Licht aus, und sein Anblick zog den Blick an, wie ein Magnet das Eisen anzieht. Auf der zweiten unteren linken Seite stand *Ieiunium* (Fasten). All diese vier falteten ihre leuchtenden Strahlen in Richtung des Diamanten in der Mitte.

Die Strahlen, die von diesen Brillanten ausgingen, stiegen wie Flammen auf und trugen verschiedene Sätze, die hier und dort geschrieben standen.

Über den Glauben standen die Worte: *Sumite scutum Fidei, ut adversus insidias diaboli certare possitis* (Nehmt den Schild des Glaubens, um die Schlingen des Teufels zu bekämpfen). Auf einem anderen Strahl stand: *Fides sine operibus mortua est. Non auditores, sed factores legis regnum Dei possidebunt* (Der Glaube ohne Werke ist tot. Nicht der, der hört, sondern der, der das Gesetz umsetzt, wird das Reich Gottes besitzen).

Über die Strahlen der Hoffnung: *Sperate in Domino, non in hominibus. Semper vestra fixa sint corda, ubi vera sunt gaudia*

(Hofft auf den Herrn, nicht auf die Menschen. Lasst eure Herzen immer feststehen, wo die wahren Freuden sind).

Über die Strahlen der Nächstenliebe: *Alter alterius onera portate, si vultis adimplere legem meam. Diligite et diligemini. Sed diligite animas vestras et vestrorum. Devote divinum officium persolvatur; missa attente celebretur; Sanctum Sanctorum peramanter visitetur* (Tragt einander die Last, wenn ihr mein Gesetz erfüllen wollt. Liebt und ihr werdet geliebt werden. Liebt aber eure Seelen und die Seelen der anderen. Rezitiert andächtig das Göttliche Offizium, feiert aufmerksam die Heilige Messe, besucht das Allerheiligste mit Liebe).

Zum Wort Arbeit: *Remedium concupiscentiae, arma potens contra omnes insidias diaboli* (Heilmittel gegen die Konkupiszenz, eine mächtige Waffe gegen alle Versuchungen des Teufels).

Zur Mäßigung: *Si lignum tollis, ignis extinguitur. Pactum constitue cum oculis tuis, cum gula, cum somno, ne huiusmodi inimici depraedentur animas vestras. Intemperantia et castitas non possunt simul cohabitare* (Wenn du das Holz entfernst, erlischt das Feuer. Schließ einen Pakt mit deinen Augen, mit deiner Kehle und mit deinem Schlaf, damit solche Feinde eure Seelen nicht plündern. Unmäßigkeit und Keuschheit können nicht nebeneinander existieren).

Über die Strahlen des Gehorsams: *Totius aedificii fundamentum, et sanctitatis compendium* (Er ist das Fundament und die Krönung des Gebäudes der Heiligkeit).

Über die Strahlen der Armut: *Ipsorum est Regnum coelorum. Divitiae spinae. Paupertas non verbis, sed corde et opere conficitur. Ipsa coeli ianuam aperiet et introibit* (Das Himmelreich gehört den Armen. Reichtümer sind Dornen. Die Armut wird nicht mit Worten gelebt, sondern mit Liebe und Taten. Sie öffnet uns die Pforten des Himmels).

Über die Strahlen der Keuschheit: *Omnes virtutes veniunt*

*pariter cum illa. Qui mundo sunt corde, Dei arcana vident, et Deum ipsum videbunt.* (Alle Tugenden gehen Hand in Hand mit ihr. Diejenigen, die reinen Herzens sind, sehen die Geheimnisse Gottes und werden Gott selbst sehen).

Über die Strahlen des Preises: *Si delectat magnitudo praemiorum, non deterreat multitudo laborum. Qui mecum patitur, mecum gaudebit. Momentaneum est quod patimur in terra, aeternum est quod delectabit in coelo amicos meos* (Wenn ihr von der Größe des Preises angezogen werdet, lasst euch nicht vom Umfang der Mühsal abschrecken. Wer mit Mir leidet, wird sich mit Mir freuen. Vorübergehend ist das, was wir auf Erden erleiden, ewig ist das, was Meine Freunde im Himmel erfreuen wird).

Über die Strahlen des Fastens: *Arma potentissima adversus insidias inimici. Omnium Virtutum Custos. Omne genus daemoniorum per ipsum eiicitur* (Es ist die mächtigste Waffe gegen die Schlingen des Teufels. Der Wächter aller Tugenden. Mit dem Fasten vertreibt man alle Arten von Dämonen).

Ein breites rosafarbenes Band diente als Saum am unteren Ende des Mantels, und über diesem Band stand geschrieben: *Argumentum praedicationis. Mane, meridie et vespere. Colligite fragmenta virtutum et magnum sanctitatis aedificium vobis constituetis. Vae vobis qui modica spernitis, paulatim decidetis.* (Thema der Predigt. Am Morgen, am Mittag und am Abend.

Schätzt die kleinen tugendhaften Handlungen und ihr werdet ein großes Gebäude der Heiligkeit errichten.

Wehe euch, die ihr die kleinen Dinge verachtet. Nach und nach werdet ihr ins Verderben gehen).

Bis dahin standen und knieten die Direktoren, aber alle waren erstaunt und keiner sprach. Da sagte Don Rua wie von Sinnen: Man muss sich Notizen machen, um nicht zu vergessen. Er sucht nach einem Stift und findet ihn nicht; er kramt in seiner Briefftasche, wühlt darin und hat keinen Bleistift dabei. Ich

werde mich erinnern, sagte Don Durando. Ich werde es mir merken, fügte Don Fagnano hinzu und begann mit dem Stiel einer Rose zu schreiben. Alle schauten hin und verstanden die Schrift. Als Don Fagnano aufhörte zu schreiben, diktierte Don Costamagna weiter: Die Nächstenliebe versteht alles, erträgt alles, besiegt alles; predigen wir sie in Wort und Tat.

Wie Don Fagnano schrieb, verschwand das Licht, und wir befanden uns alle in tiefer Dunkelheit. Ruhe, sagte Don Ghivarello, knien wir nieder, beten wir, und das Licht wird kommen. Don Lasagna begann das *Veni Creator*, dann das *De Profundis*, *Maria Auxilium Christianorum*, worauf wir alle antworteten. Als es hieß: *Ora pro nobis*, erschien wieder ein Licht, das ein Schild umgab, auf dem stand: *Pia Salesianorum Societas qualis esse periclitatur anno salutis 1900*. (Welche Gefahr droht der Frommen Salesianischen Gesellschaft im Jahr 1900). Einen Augenblick später wurde das Licht heller, so dass wir uns gegenseitig sehen und erkennen konnten.

Mittendrinn tauchte der Charakter von vorhin wieder auf, aber mit einem melancholischen Aussehen, ähnlich dem eines Menschen, der zu weinen beginnt. Sein Mantel hatte sich verfärbt, war mottenzerfressen und ausgefranst. An der Stelle, an der die Diamanten befestigt waren, befand sich ein tiefer Riss, verursacht durch Holzwürmer und andere kleine Insekten. *Respicite* (schaut hin) sagte er, et *intelligite* (versteht). Ich sah, dass die zehn Diamanten ebenso viele Holzwürmer geworden waren, die wild am Mantel nagten.

Daher waren *Somnus et accidia* (Schlaf und Trägheit) an die Stelle des Diamanten der Fides getreten.

Anstelle von *Spes*: *Risus et scurrilitas* (Lachen und schmutzige Plattitüden).

Anstelle von *Charitas*: *Negligentia in divinis perficiendis. Amant et quaerunt quae sua sunt, non quae Iesu Christi*. (Nachlässigkeit, sich den Dingen Gottes hinzugeben. Sie lieben und suchen das, was ihnen gefällt, nicht die Dinge Jesu Christi).

Anstelle von *Temperantia*: *Gula, et quorum Deus venter est*

(Kehle: Ihr Gott ist der Bauch).

Anstelle von *Labor: Somnus, furtum, et otiositas* (Schlaf, Diebstahl und Müßiggang).

Anstelle der *Obedientia* gab es nichts als einen breiten und tiefen Riss ohne Schrift.

Anstelle von *Castitas: Concupiscentia oculorum et superbia vitae* (Konkupiszenz der Augen und Hochmut des Lebens).

Die Armut wurde abgelöst durch: *Lectus, habitus, potus et pecunia* (Bett, Kleidung, Getränke und Geld).

Anstelle von *Praemium: Pars nostra erunt quae sunt super terram* (Unser Erbe werden die Güter der Erde sein).

Anstelle von *Ieiunium* gab es einen Riss, aber nichts Schriftliches.

Bei diesem Anblick waren wir alle erschrocken. Don Lasagna fiel in Ohnmacht, Don Cagliero wurde blass wie ein Hemd und lehnte sich in seinem Stuhl zurück und schrie: Ist es möglich, dass es schon so weit gekommen ist? Don Lazzero und Don Guidazio standen wie von Sinnen und hielten sich an den Händen, um nicht zu fallen. Don Francesia, Graf Cays, Don Barberis und Don Leveratto knieten nieder und beteten mit den Rosenkranzperlen in der Hand.

In diesem Moment ertönt eine düstere Stimme: *Quomodo mutatus est colour optimus!* (Wie diese prächtige Farbe verschwunden ist!)

Doch in der Dunkelheit geschah ein einzigartiges Phänomen. In einem Augenblick waren wir in dichte Dunkelheit gehüllt, in deren Mitte schnell ein sehr helles Licht erschien, das die Form eines menschlichen Körpers hatte. Wir konnten es nicht genau erkennen, aber wir sahen, dass es ein schöner junger Mann war, der ein weißes Gewand trug, das mit Gold- und Silberfäden durchwirkt war. Um das Kleid herum war ein Saum aus äußerst leuchtenden Diamanten. Mit einer majestätischen, aber sanften und freundlichen Erscheinung kam er auf uns zu und sprach uns mit diesen Worten an:

*Servi et instrumenta Dei Omnipotentis, attendite et intelligite. Confortamini et estote robusti. Quod vidistis et*

*audistis, est coelestis admonitio, quae nunc vobis et fratribus vestris facta est; animadvertite et intelligite sermonem. Iaculo, praevisa minus feriunt, et praeveniri possunt. Quot sunt verbo signata, tot sint argumenta praedicationis. Indesinenter praedicate opportune et importune. Sed quae praedicatis, constanter facite, adeo ut opera vestra sint velut lux, quae sicuti tuta traditio ad fratres et filios vestros pertranseat de generatione in generationem. Attendite et intelligite. Estate oculati in tironibus acceptandis, fortes in colendis, prudentes in admittendis. Omnes probate, sed tantum quod bonum est tenete. Leves et mobiles dimittite. Attendite et intelligite. Meditatio matutina et vespertina sit indesinenter de observantia constitutionum. Si id feceritis, numquam vobis deficiet Omnipotentis auxilium. Spectaculum facti eritis mundo et Angelis, et tunc gloria vestra erit gloria Dei. Qui videbunt saeculum hoc exiens et alterum incipiens, ipsi dicent de vobis: A Domino factum est istud et est mirabile in oculis nostris. Tunc omnes fratres vestri et filii vestri una voce cantabunt: Non nobis, Domine, non nobis; sed Nomini tuo da gloriam.*

(Diener und Werkzeuge des Allmächtigen Gottes, hört zu und versteht. Seid stark und lebendig. Was ihr gesehen und gehört habt, ist eine Warnung des Himmels, die jetzt zu euch und euren Brüdern gesandt wurde; achtet darauf und versteht gut, was euch gesagt wird. Die vorhergesehenen Schläge richten weniger Schaden an und können verhindert werden. Lasst die angegebenen Worte so viele Themen für die Predigt sein. Predigt unaufhörlich, zur Zeit und außerhalb der Zeit. Was ihr aber predigt, das tut allezeit, damit eure Werke wie ein Licht sind, das in Form einer sicheren Überlieferung auf eure Brüder und Söhne von Generation zu Generation ausstrahlt. Hört gut zu und versteht. Seid besonnen bei der Aufnahme von Novizen, stark in der Pflege, umsichtig bei der Zulassung [zur Profess]. Prüft sie alle, aber behaltet nur die Guten. Schickt die Leichtsinnigen und Wankelmütigen fort. Hört gut zu und

versteht. Lasst die morgendliche und abendliche Meditation ständig in regelmäßiger Befolgung sein. Wenn ihr das tut, wird die Hilfe des Allmächtigen euch niemals im Stich lassen. Ihr werdet ein Schauspiel für die Welt und die Engel werden, und dann wird eure Herrlichkeit die Herrlichkeit Gottes sein. Diejenigen, die das Ende dieses Jahrhunderts und den Beginn des nächsten sehen werden, werden von euch sagen: Beim Herrn ist dies geschehen, und es ist bewundernswert in unseren Augen. Dann werden alle eure Brüder und Söhne singen: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gebührt die Herrlichkeit.)

Diese letzten Worte wurden gesungen, und zur Stimme des Sprechers gesellte sich eine Vielzahl anderer Stimmen, die so harmonisch, so klangvoll waren, dass wir bewusstlos blieben und, um nicht bewusstlos zu werden, mitsangen. In dem Moment, als der Gesang endete, wurde das Licht dunkel. Dann wachte ich auf und merkte, dass es hell wurde.

*Zur Erinnerung.* Dieser Traum dauerte fast die ganze Nacht, und am Morgen war ich völlig erschöpft. Doch aus Angst, etwas zu vergessen, stand ich eilig auf und machte mir einige Notizen, die mich daran erinnerten, was ich hier am Tag der Darstellung der Allerheiligsten Maria im Tempel dargelegt habe.

Es war mir nicht möglich, mich an alles zu erinnern. Unter vielen Dingen konnte ich getrost feststellen, dass der Herr uns große Barmherzigkeit erweist.

Unsere Gesellschaft ist vom Himmel gesegnet, aber Er will, dass wir unsere Arbeit tun. Die angedrohten Übel werden verhindert werden, wenn wir über die Tugenden und über die Laster predigen, die darin vermerkt sind; wenn wir das, was wir predigen, praktizieren, werden wir es unseren Brüdern mit meiner praktischen Überlieferung von dem weitergeben, was getan worden ist und getan werden wird.

Ich konnte auch sehen, dass viele Dornen, viele Mühen bevorstehen, auf die große Tröstungen folgen werden. Um 1890 große Angst, um 1895 großer Triumph.

*Maria Auxilium Christianorum ora pro nobis* (Maria, Hilfe der Christen, bitte für uns).

Don Rua setzte die Ermahnung der Persönlichkeit, die offenbarten Dinge zum Gegenstand der Predigt zu machen, sofort in die Tat um; denn er hielt eine Reihe von Vorträgen vor den Mitbrüdern des Oratoriums, in denen er die beiden Teile des Traumes eingehend kommentierte. Die Zeit, auf die Don Bosco die doppelte Möglichkeit von Triumphen oder Niederlagen bezog, entsprach in der Kongregation dem, was im menschlichen Leben der Beginn der Adoleszenz ist –

ein heikler und gefährlicher Moment, von dem der größte Teil der Zukunft abhängt. Im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts konnte die Vermehrung der Häuser und Mitarbeiter und die Ausweitung der salesianischen Arbeit in so vielen verschiedenen Nationen zweifellos zu einigen jener Abweichungen von der geraden Linie führen, die, wenn sie nicht rechtzeitig gestoppt werden, immer weiter vom Königsweg wegführen. Doch als Don Bosco starb, hatte die Vorsehung in seinem Nachfolger den aufgeklärten Geist und den energischen Willen gefunden, die für diese kritische Phase notwendig waren. Don Rua, von dem man sagen könnte, dass er die lebendige Verkörperung all dessen war, was im ersten Teil des Traums an Gutem und Schönem dargestellt wurde, war in der Tat ein aufmerksamer Wächter und ein unermüdlicher und maßgeblicher Führer, der die neuen Reihen disziplinierte und auf den rechtmäßigen Weg führte.

Die Reichweite des Traums hat keine zeitliche Begrenzung. Don Bosco schlug Alarm für einen besonderen Moment, der auf seinen Tod folgen sollte; aber das *qualis esse debet* (Wie es sein sollte) und das *qualis esse periclitatur* (welche Gefahr droht) enthalten **eine Ermahnung, die nie an Wert verlieren wird, so dass die Erklärung Don Boscos an seine Oberen immer wahr sein wird: „Die angedrohten Übel werden verhindert werden, wenn wir über die Tugenden und über die Laster predigen, die darin vermerkt sind.“**

---

# Mutter Rosetta Marchese: zutiefst salesianische Erzieherin, weil in Christus verwurzelt

*Mutter Rosetta Marchese, Don-Bosco-Schwester, war von 1981 bis 1984 Generaloberin. Sie erhielt viele Gnaden von der Vorsehung, die sie auf ihrem Weg des Dienstes für die Kongregation unterstützten und sie dazu brachten, sich für die Rettung der Seelen aufzuopfern – ein Opfer, das Gott zu schätzen wusste.*

Die Dienerin Gottes Mutter Rosetta Marchese wurde am 20. Oktober 1922 in Aosta als Tochter von Giovanni und Giovanna Stuardi geboren. Sie ist die älteste von drei Töchtern: sie, Anna und Maria Luisa. Sie wurde in einem schönen Haus in der Vorstadt geboren. Rosetta besuchte den Kindergarten und die ersten drei Grundschulklassen bei den Don-Bosco-Schwestern. Von 1928 bis 1938 (im Alter von 6 bis 16 Jahren) war sie eine eifrige und aktive Oratorianerin und Mitglied der Katholischen Aktion. Das salesianische Umfeld war lebendig und heiter, und dort blühte ihre Berufung auf.

Im Alter von fast 16 Jahren, am 15. Oktober 1938, trat Rosetta als Aspirantin in das Haus „Mutter Mazzarello“ in Turin ein. Am 31. Januar 1939 wurde sie in das Postulat aufgenommen. Sie war eine einfache, freudige junge Frau, die betete und sich aufopferte. Am 6. August trat sie in das Noviziat ein. Auf ihrem kleinen Tisch im Arbeitszimmer steht geschrieben: „*Wer sich schont, der liebt nicht, der liebt sich*“. Am 5. August 1941 legte sie ihre erste Profess ab. Sie beantragte bei ihren Oberinnen, als Missionarin ausreisen zu

dürfen, aber wegen des tobenden Krieges erhielt sie keine positive Antwort. Unmittelbar nach ihrer Profess wurde Schwester Rosetta nach Turin und Vercelli geschickt, um sich auf ihr Abitur vorzubereiten und den Stiftsfräulein zu helfen.

Im Alter von 21 Jahren, von 1943 bis 1947, war sie Studentin an der Katholischen Universität vom Heiligen Herzen in Mailand in Castel Fogliani (Piacenza). Von 1947 – dem Jahr, in dem sie ihre ewige Profess ablegte – bis 1957 war sie für das Missionshaus „Mutter Mazzarello“ in Turin bestimmt, wo sie als Lehrerin, Assistentin der Stiftsfräulein, für das Oratorium und für die ehemaligen Schülerinnen zuständig war.

1957 (im Alter von 37 Jahren) verließ sie Turin, um als Schulleiterin nach Caltagirone auf Sizilien zu gehen und blieb dort bis 1961. Die Begegnung mit Bischof Msgr. Francesco Fasola, dem Diener Gottes, war von grundlegender Bedeutung und trug dazu bei, verborgene Eingebungen und Gnaden aus ihrer Seele zu holen. An dem Tag, an dem sie die Diözese Caltagirone in Besitz nahm (22. Januar 1961), spürte sie die Heiligkeit des Bischofs, der sie 23 Jahre lang, bis zu ihrem Tod, geistlich leiten würde. Ihre Beziehung zu Msgr. Fasola warf weiteres Licht auf das Geheimnis des Priestertums, so dass Schwester Rosetta sich am 2. August 1961 für die Heiligkeit des Bischofs und später für die Kirche, für die Heiligkeit der Priester und für die Ordensseelen opferte. In der Zwischenzeit unterstützte sie viele Nonnen als Lehrerin des inneren Lebens durch geistliche Begleitung und Briefwechsel. Von 1961 bis 1965 war Schwester Rosetta Direktorin des Instituts „Gesù Nazareno“ in der Via Dalmazia in Rom. Ihr Dienst fiel in die Zeit der Feierlichkeiten des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Von 1965 bis 1971 betraute Mutter Angela Vespa, die Generaloberin der FMA-Ordensgemeinschaft, Schwester Rosetta mit der großen römischen Provinz „S. Cecilia“. Von 1971 bis 1973 war sie Direktorin in Lecco Olate. Dann wurde sie mit der Leitung einer anderen großen Provinz betraut, der lombardischen „Maria Immacolata“. Beim Generalkapitel XVI am 17. Oktober 1975 wurde sie zur Visitorin im Generalrat

gewählt.

Von 1975 bis 1981 besuchte sie die Provinzen Belgien, Sizilien, Zaire (heute Demokratische Republik Kongo), Frankreich, Deutschland und Piemont. 1981, zum hundertsten Todestag von Mutter Mazzarello, die ihr Leben für das Institut geopfert hatte, hatte Mutter Rosetta vom 7. bis 10. Oktober ein geheimnisvolles Erlebnis im Gründungshaus des Instituts in Mornese. Eine Stimme in der Dorfgemeinde und im Zimmer der Mitbegründerin sagte ihr: „Nimm das an, nimm das an!“. Am 24. Oktober 1981 wurde sie auf dem Generalkapitel XVII einstimmig zur Generaloberin gewählt.

In Turin, am 24. Mai 1982, war ein hohes Fieber das erste Symptom der Krankheit, die sie verzehren sollte: schwere Leukämie. In ihren Notizbüchern und Briefen hält sie fest, dass sie ihr Leben für die Heiligkeit des Instituts, der Priester und der jungen Menschen opfert. Sie alle wurden aktiv mit unablässigem Gebet und auch der Bereitschaft, Blut für Transfusionen zu spenden. Schwester Ancilla Modesto erzählt, dass die Schwestern in Portugal Schwester Lúcia de Jesus dos Santos fragen, ob sie von der Gottesmutter Heilung erfliehen kann. Schwester Lúcia de Jesus dos Santos hat einen Neffen bei den Salesianern, Pater Valihno, der am 14. Januar 1983 die Mutter im Gemelli-Krankenhaus besucht und die Statue Unserer Lieben Frau von Fátima und eine Botschaft von Schwester Lúcia mitbringt: „*Das Opfer hat Gott zu schätzen gewusst*“. In ihren letzten Tagen vertraute sie ihrer Vikarin, Mutter Leton Maria Pilar, an, dass sie in dem kleinen Zimmer in Mornese ihre Wahl zur Generaloberin und ihren Tod für die Heiligkeit der Schwestern und Priester geahnt hatte. Tatsächlich wurde Mutter Rosetta am 8. März 1984 im Alter von 61 Jahren in den Himmel geboren.

Wenn man ihre persönlichen Notizbücher (1962-1982), ihren Briefwechsel (1961-1983) mit Msgr. Francesco Fasola (ebenfalls ein Diener Gottes) und einige andere Briefe miteinander verwebt, ergibt sich das Bild einer zutiefst mystischen Frau, einer authentisch salesianischen Erzieherin, die voll und ganz in den sozio-kirchlichen Kontext

des Italiens des Konzils und nach dem Konzil eingebunden war.

Im Bewusstsein der komplexen Realität ihrer Zeit und offen für die Gabe der Gnade, gab sie mit ihrer Gotteserfahrung in gewisser Weise eine „Bestätigung“ der großen Wahrheiten des katholischen Glaubens *über die Eucharistie, die Gottesmutter und die Kirche*, die in der weit verbreiteten Entchristlichung, die für die zwanzigjährige italienische Periode von 1958 bis 1978 typisch war, und insbesondere in der Krise von 1968 mit ihrem langanhaltenden Nachhall in Frage gestellt wurden. Ihr Leben wurde zu einem Aufruf zum Wesentlichen und Unveränderlichen in den schwankenden und komplexen Erfahrungen ihrer Zeit, und zwar in besonderer Weise für die Kirche, für die Priester, für ihr Institut der Töchter Mariä, Hilfe der Christen, und für die Laien der Salesianischen Familie.

Mutter Rosetta hatte eine besondere Mission: eine „wiedergutmachende und bejahende“ Linie in Bezug auf die Glaubenswahrheiten zu ziehen, die durch die entchristlichte Kultur verarmt sind, und sie mit Kraft und Schönheit neu zu präsentieren.

Angesichts des Materialismus und der Entchristlichung der Kultur hat Mutter Rosetta eine starke und lebendige Erfahrung mit der Dreifaltigkeit gemacht. Schon in den ersten Jahren ihres Ordenslebens (1944 in Castelfogliani; 1951 in Turin im Haus von Mutter Mazzarello; 1959 in Caltagirone) nahm sie die ersten trinitarischen Erinnerungen wahr, wie sie selbst ausführlich berichtet:

*„Ich habe die Etappen dieses von Ihm vorgezeichneten Weges vor mir: die Exerzitien der dreijährigen Gelübde, als ich beim Lesen und Meditieren des Johannesevangeliums ganz von den Gefühlen Jesu gegenüber dem himmlischen Vater ergriffen war, und es war der Beginn meiner langsamen Arbeit, mich von mir selbst zu entfernen, um mich in die Durchdringung des Herzens Jesu zu stürzen, das ich auf diese Weise sah. Etwa zehn Jahre nach der Profess öffneten*

*mich die Worte Jesu an Philippus „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ für das Geheimnis der Dreifaltigkeit und Jesus führte mich in die Freude ihrer Gegenwart in mir, die ich allerdings nur sehr unvollkommen erfahren und verstanden hatte. Dann, vor sechs Jahren, öffnete mich die Gottesmutter für den Heiligen Geist und das Geheimnis der Dreifaltigkeit wurde mir immer vertrauter. Am 24. Juli 1965, als ich während der Heiligen Messe das Gloria bei dem Ausdruck „Sohn des Vaters“ rezitierte, spürte ich, wie sich die ganze Zärtlichkeit des Vaters über meine Seele ergoss, und von diesem Moment an ließ mich Jesus an seinen Gefühlen für den himmlischen Vater noch inniger teilhaben. Seitdem rufe ich jeden Tag den Heiligen Geist an, und ich denke, ich kann sagen, dass ich immer mit dieser einzigartigen Leidenschaft gelebt habe, mich mit Jesus in seiner Liebe zum himmlischen Vater zu identifizieren“ (Marchese Rosetta, maschinengeschriebener Text).*

Angesichts der Krise unter den Priestern und den Gläubigen in Bezug auf den Glauben an die *Eucharistie* lebte Mutter Rosetta ein intensives eucharistisches Leben, aus dem sie Kraft und Licht selbst für das komplexe tägliche Leben schöpfte.

*„Nun sagen wir viele Dinge, aber ich bin überzeugt, dass nur eines die Kongregation auf den Kopf stellen würde: die Schwestern jeden Tag zehn Minuten vor dem Tabernakel im stillen Gebet der Kontemplation und der Vereinigung mit Seinem Willen festnageln zu können. Alle Probleme würden dort gelöst werden. Lasst uns damit beginnen, treu zu sein, damit sie alle dorthin gelangen“ (Mutter Rosetta Marchese, Brief an Schwester Elvira Casapollo, Mornese 19. August 1978).*

Von 1979 bis zu ihrem Tod lebte sie das mystische Phänomen der eucharistischen Einwohnung, d.h. der *Realpräsenz Jesu als ständige und kontinuierliche Gegenwart in sich selbst nach der Kommunion*. Mutter Rosetta trägt in sich einen

brennenden eucharistischen Ofen, in den sie ihre Schwestern, Jugendlichen und Laien eintaucht:

*„Ich habe den Eindruck, dass es meine Aufgabe ist, alle Seelen ständig in das Feuer der Liebe einzutauchen, das das Herz Jesu ist, das ich in mir trage. Am liebsten würde ich es ihm tausendmal am Tag wiederholen, immer... und dann lasse ich mich von der Arbeit und den damit verbundenen Schwierigkeiten einfangen; aber diese ständige Prüfung meiner Schwäche tut mir gut und stärkt mein Vertrauen; je kleiner und elender ich bin, desto leichter kann ich mich im Herzen Jesu verlieren“* (Mutter Rosetta Marchese, *Brief an Msgr. Fasola Francesco*, Fest der Erzengel 1980).

Angesichts der Krise einer vom Säkularismus bedrohten und für das Volk Gottes unattraktiven Mariologie schenkte Jesus Mutter Rosetta eine lebendige kindliche Beziehung zur Jungfrau Maria, der Frau des *Fiat* und des *Magnificat*, und ließ sie den Blick der Gottesmutter lebendig erfahren. Mit dieser Intensität vermittelt sie den jungen Menschen und Laien der Salesianischen Familie ihre Liebe zu Maria, Hilfe der Christen. Tatsächlich schreibt sie:

*„Zu Beginn der Exerzitien fühlte ich mich fast plötzlich wie von einem inneren Blick der Gottesmutter durchdrungen und wie von diesem Blick unterworfen und ergriffen [...] ich ahnte, dass meine Gegenwart in Maria, mein Verbleiben in ihr, meine Hingabe an sie, wie Jesus nach der Menschwerdung, der sicherste Weg wäre, den Geist in Jesus frei wirken zu lassen (ich weiß nicht, ob ich mich gut ausdrücke)“* (Mutter Rosetta Marchese, *Brief an Don Giuseppe Groppo*, Rom 4. Mai 1963).

Als sich die Krise der Institutionen (Kirche und Gesellschaft) verschlimmerte, erlebte Mutter Rosetta das gesamte Konzil und die Zeit danach eine Einstimmung *cum Ecclesiae* und beschwor die ständige Gegenwart des Heiligen Geistes auf ihr. Am Tag der Konzilseröffnung, als sie das

Ereignis im Fernsehen verfolgte, schrieb sie an Pater Fasola und beschrieb es als ein neues Pfingsten:

*„Ich spürte so lebendig und bebend die Größe und Heiligkeit der Kirche Gottes; es schien mir, als würde ich die Gegenwart Marias und des Heiligen Geistes in diesem unermesslichen heiligen Zönakel fast sinnlich erfahren“ (Mutter Rosetta, Brief an Msgr. Francesco Fasola, Rom, 13. Oktober 1962).*

Angesichts eines Aktivismus, der das Jugendapostolat unfruchtbar macht, weist sie auf das Geheimnis der Gnade der Einheit hin: die Pflicht des gegenwärtigen Augenblicks in Einheit mit Gott zu leben, verwurzelt in einer bräutlichen Beziehung zu Christus.

*„Siehe, Liebste, so beginnst du mit der Kontemplation und dem Handeln: Wenn dein Handeln nur für Ihn geschieht, indem du Seine Ehre suchst, indem du mit den Kindern so gut wie möglich einen guten Moment findest, um über Ihn zu sprechen; wenn du auf die Eltern zugehst mit dem einzigen Gedanken, ein Wort zu sagen, um ihnen zu helfen, ihre Kinder besser zu erziehen; wenn du den Kindern nach der Schule mit der Absicht hilfst, sie die Güte, die Zuneigung und die Fürsorge des Herrn spüren zu lassen, der dich als Ersatz für ihre Eltern schickt, die sich um sie nicht kümmern können; wenn du versuchst, trotz Arbeit und Müdigkeit gut und geduldig mit deinen Schwestern zu sein; all das ist Suche nach Gott und Vereinigung mit Ihm! Dann kannst du sagen, dass wirklich der Herr in deinem Leben regiert und dass es eine Einheit zwischen Handeln und Kontemplation gibt“ (Brief von Sr. Marchese Rosetta an Sr. Boni Maria Rosa, Rom, 21. Januar 1980).*

*„Die Heilige Dreifaltigkeit in mir, ich im Herzen der Heiligsten Dreifaltigkeit, durch die ganze Liebe des Heiligen Geistes; besessen von Jesus als Braut; verloren in Ihm im Lobpreis des Vaters.“ (Mutter Rosetta Marchese, Notizbuch, 10. November 1967).*

Angesichts des oft formellen und distanzierten Regierungsstils, der für die vorkonziliare Zeit typisch war, entschied sie sich für die „Mystik des Regierens“:

*„Um den Seelen zu dienen, muss ich mich im Frieden Gottes bewegen; in Jesus, um sie zu erahnen, sie zu lieben, den Willen des Vaters für sie zu entdecken, im Heiligen Geist. In Jesus eingetaucht bleiben, den Heiligen Geist einatmen und mit Frieden und Liebe an der Seite jeder Seele bleiben: Alles andere ist immens zweitrangig“* (Mutter Rosetta Marchese, Notizbuch, 1. Dezember 1971).

Ihr Zeugnis und ihre salesianische Spiritualität, die so faszinierend und prophetisch sind, erhellen unser Glaubensleben, unsere Beziehung zum Herrn Jesus und beleben unser Apostolat unter den Jugendlichen mit einer neuen Schönheit und Tiefe. Sie ermutigen die Schwestern:

*„Tut alles, um Seelen zu retten, und lasst keine Anstrengung zu groß erscheinen, wenn ihr denkt, dass sie dazu dient, Seelen zu retten, besonders jugendliche Seelen“* (Bericht über die außerordentliche Visitation von Mutter Rosetta Marchese, München, 20.-24. November 1978, 3/3).

Wahrlich, Mutter Rosetta Marchese ist eine vollendete Salesianerin, in der das *„Da mihi animas cetera tolle“* von Don Bosco und Mutter Mazzarello unter den Jugendlichen, vor allem den Mädchen, in einem tiefen inneren Feuer, in einer tiefen Vereinigung mit Gott, verwurzelt ist.

*Sr. Francesca Caggiano*  
*Vize-Postulatorin*

---

# Der Ehrwürdige Simon Srugi, Salesianischer Mitarbeiter

Simon Srugi wurde am 15. April 1877 in Nazareth (Palästina) in eine griechisch-melkitische Familie geboren. Nachdem er als Junge beide Eltern verloren hatte, wurde er im Waisenhaus in Bethlehem aufgenommen, wo er den Beruf des Schneiders und Bäckers erlernte. Nach vier Jahren Aspirantur und Noviziat legte er seine Profess als Salesianischer Mitarbeiter ab und verbrachte sein gesamtes Ordensleben in Betgamāl-Caphargamala in der Region Shephèla (1894-1943). Diese Landwirtschaftsschule und das Waisenhaus für arabische und armenische Jungen war für die örtliche Bevölkerung geöffnet und verfügte über eine Grundschule, eine Mühle, eine Ölmühle und eine Praxis/Krankenstation.

1) **Im Leben der Erziehungsgemeinschaft** war Srugi Katechet für die Kleinen, Vorsitzender der Bruderschaften des Allerheiligsten Sakraments und des Heiligen Josef, Ausbilder der Ministranten und liturgischer Zeremonienmeister, verantwortlich für die Krankenstation. Er war beispielhaft für seine Keuschheit, seine Armut, seinen Gehorsam und seine Freundlichkeit gegenüber seinen Mitbrüdern und Laienmitarbeitern. Sein lebhaftes Temperament beherrschend, ließ er sich nicht von Hast oder Aufregung überwältigen, so dass Jung und Alt seine liebenswerte Gesellschaft suchten. Sie bewunderten seine Bescheidenheit und seine Fähigkeit, jedem und immer zu verzeihen, denn *„wahrhaft bescheidene Menschen glauben nie, dass ihnen Unrecht getan wurde“*. Im Heiligtum in Betgamāl sah Simon täglich Darstellungen des gekreuzigten Jesus, der *„Pater dimitte illis“* betete, und des heiligen Stephanus, der denen vergab, die ihn steinigten. Durch ihr Beispiel ermutigt, erreichte er einen heroischen Zustand der Tugendhaftigkeit. Er vergab denen, die ihn beschuldigten, den Tod einer an Wundbrand leidenden Frau verursacht zu haben,

heilte die Gruppe von Jugendlichen, die ihn angegriffen hatten, und heilte sogar einen der angeblichen Mörder seines Direktors, Don Mario Rosin, in der Praxis.

2) **Srugi verrichtete seine Arbeit hauptsächlich in der letztgenannten Umgebung**, unterstützt von Schwester Tersilla Ferrero FMA. Jeden Tag behandelten sie Dutzende von armen, unterernährten Menschen, die an verschiedenen Krankheiten litten (Malaria, Ruhr, Infektionen der Lunge, der Augen, der Zähne...). Die Medikamentenaufzeichnungen für den Zeitraum 1932-1942 enthalten Zehntausende von Patientenakten aus 70 Dörfern in nah und fern. Simon war von großer Nächstenliebe beseelt und kümmerte sich mit sanftem Mitgefühl um diese rauen und schmutzigen Brüder und Schwestern und sah in ihren Wunden die von Jesus. Die Menschen wandten sich lieber an ihn als an Ärzte, denn sie waren überzeugt, dass er durch die Kraft Gottes heilte.

3) **Die Quelle dieses heldenhaften Lebens war seine gewohnheitsmäßige Vereinigung mit Gott**, die sich nicht auf die Feier der Messe oder lange Stunden der Anbetung vor dem Allerheiligsten beschränkte, sondern in einer ständigen liturgischen Haltung in sein gesamtes tägliches Leben übergang: *„Gott wohnt in meiner Seele, nicht weniger strahlend vor Licht und Herrlichkeit als in der Herrlichkeit des Himmels. Ich bin immer in der Gegenwart Gottes. Ich bin Teil seiner Ehrengarde. Ich werde mich bemühen, in Geist und Herz rein zu sein... Wie sehr muss ich darauf achten, meine Seele und meinen Körper, den erhabenen Tempel der Heiligen Dreifaltigkeit, niemals zu beflecken!“* – Zeugen berichten, dass Simon auf der Erde wandelte, aber sein Herz war im Himmel. Er arbeitete und schuftete, aber immer getragen von der Hoffnung auf Belohnung und ewige Ruhe. „Er lebte im Glauben, der auf einer großen Liebe zu Gott und der völligen Hingabe an die Vorsehung beruhte. Seine äußere Erscheinung, die immer ruhig, lächelnd und gelassen war, strahlte eine paradiesische Atmosphäre aus, die verzauberte. Die allgemeine

Meinung war, dass er mehr für den Himmel als für die Erde lebte. Inmitten von so viel Aktivität und verschiedenen Arten von Arbeit verweilte Srugi gewöhnlich in einer höheren Welt; in seinen innigen Gesprächen mit Gott, der Gottesmutter und den Heiligen hatte er bereits einen Vorgeschmack auf die himmlische Heimat, nach der er sich mit der ganzen Dringlichkeit seiner Seele sehnte“ (Don De Rossi). – „Die Tugend der Hoffnung ist das, was ich an Simon am meisten bewundert habe. Ich habe noch nie jemanden gekannt, der mit dem Himmel so vertraut war wie er. Es war der Gedanke an den Himmel, der ihn durch alle Lebensumstände begleitete und führte, egal ob es ihm gut oder schlecht ging. Und diesen Gedanken, der für ihn fast schon selbstverständlich war, pflegte er behutsam bei allen, die sich ihm näherten, seien es Brüder, junge Männer, Kranke, Arbeiter und sogar Muslime. Wie oft habe ich ihn sagen und singen hören: „*Paradies, Paradies!*“ [das bekannte geistliche Lob von Pellico-Bosco] Manchmal schien er vor Freude außer sich zu sein. Da wir es gewohnt waren, ihn gesammelt und bescheiden zu sehen, war es seltsam, wenn er diese Themen so leicht und ungezwungen ansprach, fröhlich und vor Freude hüpfend. Srugi hatte das Paradies schon gesehen und seine Köstlichkeiten im Voraus gekostet“. (Don Dal Maso)

**4) In seinen persönlichen Absichten betont er die Radikalität seiner religiösen Weihe:** „*Ich habe mich hingegeben, ich habe mich geweiht, ich habe mich ganz an meinen Gott verkauft. Deshalb darf ich weder für mich selbst, noch für die Welt, noch für die Jugend sein; meine Gedanken, meine Zuneigung und mein Verlangen müssen Ihm gelten... Indem ich Ordensmann wurde, habe ich mich meinem Gott mit Leib und Seele hingegeben, und er hat mich bereitwillig als sein Eigentum angenommen. ... Ich habe mich mit Liebe dem Dienst Gottes geweiht und will meine heiligen Gelübde um seinetwillen einhalten, um ihm zu gefallen... Ordensmann oder Ordensfrau zu sein ist nichts anderes, als sich durch ständige Selbstkasteiung an Gott zu binden und nur für Gott zu leben“.* Ein Vers fasst es schön

zusammen: *„Beten, leiden, leben nach der göttlichen Liebe: das, oh Ordensmann, ist deine ganze Bestimmung“*.

Er bestand darauf, dass alles von der „richtigen Absicht“ getragen werden muss, d. h. von der Absicht, Gott allein zu dienen und zu gefallen, alles zu seiner Ehre, zu seiner Liebe zu tun. *„Gott, in seiner unermesslichen Güte, verdient es, dass alles zu seiner Ehre getan wird, selbst wenn es weder Himmel noch Hölle gäbe... An jedem Ort und bei all meinen Handlungen werde ich immer auf meinen Gott schauen, so wie er auf mich schaut, und ich werde alles tun, um ihm zu gefallen.“* Damit wollte Simon Jesus nachahmen (*„Weil ich allezeit tue, was ihm wohlgefällig ist“*: Joh 8,29) und der Lehre von Franz von Sales über Gottes „Wohlgefallen“ folgen.

Neben *Die Nachfolge Christi* war das Buch *Jesus lieben lernen* des heiligen Alfons von Liguori eines der meistgelesenen Bücher Simons. Liebe bedeutet Nachahmung, die zur Identifikation führt: Der gekreuzigte Jesus ist das vollkommenste Vorbild, das der Ordensmann nachahmen soll, um mit Ihm eins zu werden, „bis er mit dem Apostel sagen kann: *„Ich lebe aber, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir“* (Gal 2,20)“. Das ist der tiefere Sinn von Srugis gewohnheitsmäßigem Gruß: *„Es lebe Jesus!“*, der sich sowohl an Christen als auch an Muslime richtete und für ihn alles umfasste: *„Möge Jesus in unseren Herzen, in unseren Gedanken, in unseren Werken, in unserem Leben und in unserem Tod leben“*. Diese gewohnheitsmäßige Haltung führte zu dem unveränderlichen Frieden und der Ruhe, die Simon ausstrahlte: *„Die absolute Hingabe an den göttlichen Willen ist das Geheimnis der Freude der Heiligen... Wo vollkommene Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes herrscht, kann weder Traurigkeit noch Melancholie herrschen. [...] Das Glück, Gott zu gefallen, indem man alle Dinge gut macht, ist ein Vorgeschmack auf das Paradies“*.

**5) Simon ist ein Zeuge der frühen salesianischen Tradition und ein Vorbild für die Gegenwart.** Seine Theologie der religiösen Vollkommenheit ist diejenige, die in Don Boscos Schriften enthalten ist und von seinen Nachfolgern (D. Rua, D. Albera,

D. Ricaldone – den er während ihrer Besuche im Heiligen Land persönlich kannte – und D. Rinaldi); ihre Briefe und „Strenne“ wurden in der Gemeinde von Betgamäl regelmäßig gelesen und kommentiert. Sein „Wortschatz“ gehörte also zu den „gemeinsamen Gefühlen und Handlungen“ der Salesianer jener Zeit, die in vertrauten Worten ausgedrückt wurden.

Srugi profitierte vor allem vom Dienst von Don Eugenio Bianchi (1853-1931), der von 1913 bis 1931 in Betgamäl war und das ursprüngliche salesianische Charisma weitergab, das er von Don Bosco selbst gelernt und dann von 1886 bis 1911 in das Leben von mehr als tausend Novizen „eingepfropft“ hatte, darunter viele zukünftige Heilige, die bereits heiliggesprochen wurden oder auf dem Weg dorthin waren: Andrea Beltrami, Luigi Versiglia, Luigi Variara, Vincenzo Cimatti, Augusto Hlond.. Simon Srugi kopierte nicht einfach ein Modell oder trat allgemein in die Fußstapfen anderer: Stattdessen entwarf er ein persönliches Programm der Heiligung, dem er nicht nur sporadisch, sondern ständig treu blieb, nicht nur in einigen Bereichen, sondern in allen. Dabei dachte er nicht nur an sich selbst, sondern auch an die Brüder und Jungen, mit denen er zusammenlebte, nicht in einem ausschließlich christlichen, sondern in einem muslimischen Umfeld, nicht in Zeiten des Friedens, sondern in einer von Kriegen und tragischen Ereignissen geprägten Zeit. Aus diesen Gründen verkörperte er eine für die damalige Zeit beispiellose salesianische Heiligkeit, die byzantinische und „lateinische“ Spiritualität, Kontemplation und Aktion harmonisch miteinander verband.

6) **Am 27. November 1943** beendete Simon, erschöpft von Müdigkeit und Krankheit, sein irdisches Leben, das er in freudigem und aufopferungsvollem Dienst für Gott und andere verbracht hatte. Sein Ruf als Heiliger wuchs im Laufe der Jahre; es gab Berichte über Gnaden, die er auf seine Fürsprache hin erhalten hatte. Im Klima des Zweiten Vatikanischen Konzils traten die ökumenischen und weltlichen Dimensionen seines Zeugnisses in den Vordergrund, die in Ost und West Widerhall fanden. Von 1964-66 und von 1981-83 fanden

in Jerusalem diözesane und apostolische Prozesse statt. Nachdem sich die Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse positiv geäußert hatte, genehmigte Papst Johannes Paul II. am 2. April 1993 das Dekret über die Heldenhaftigkeit der Tugenden und verlieh Simon den Titel eines Ehrwürdigen und schlug ihn der Weltkirche als nachahmenswertes Vorbild und wirksamen Fürsprecher vor.

*Don Giovanni Caputa, Vize-Postulator*